

Gebet und Andacht

Douglas Steere

Aus dem Englischen: PRAYER and WORSHIP
Ins Deutsche übertragen von Therese Herzog
Alle Rechte vorbehalten Printed in Germany

Copyright 1948 by Leonhard Friedrich Verlagsbuchhandlung in Bad Pyrmont

I. Kapitel

Einleitung

„Selig sind jene Schläfrigen, denn sie werden bald einnicken.“ Nietzsche.

Kürzlich unterhielt ich mich mit Alf Ahlberg, dem Leiter einer Arbeiter-Hochschule in Mittelschweden. Er erzählte mir von einem Besuch bei einem jungen Arbeiter, der ein Gegner des Christentums ist. Er fragte den jungen Mann, ob er die Christen deshalb ablehne, weil sie für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt einträten? "Nein!" - Ob er von den Christen nichts wissen wolle, weil sie die Nächstenliebe in der Welt verkündigten? "Nein!" - Dann, nach einer Pause, sagte der junge-Mann: „Was ich den Christen übel nehme, ist nicht, dass sie Christen sind, sondern dass sie nicht christlich genug sind!"

Wenn ich mich nicht sehr irre, würde die heutige christliche Jugend, mit ihrer rücksichtslosen Ehrlichkeit, diese Diagnose "nicht-christlich"genug" als wohlverdient hinnehmen. Denn sie ist durchaus nicht blind dem Motto gegenüber: "Nur nichts übertreiben!", das die Einstellung des modernen liberalen Christentums bezeichnet. Sie ist auch nicht blind gegen die Angst, die die meisten Christen packen würde, wenn sie wirklich die Kraft empfangen, um die sie gebetet haben. Jesus und seine Freunde auf den Wanderstraßen Galiläas, - Bernhard von Clairvaux und seine neunundzwanzig Gefährten, die an die Pforte der verzweifelnden reformierten Benediktiner-Kongregation von Citeaux klopfen, um bei ihnen einzutreten und Hilfe zu bringen, - Franz von Assisi und seine fromme kleine Schar wagemutiger Brüder, die San Damiano neu aufbauten und Geborgenheit in der Gemeinschaft fanden anstelle der Geborgenheit im äußeren Besitze, - die treu ergebenden Laienfreunde Gerhard Grootes und Florentius Radewyns, die sich zu gemeinsamem Leben zusammentaten, ihren Unterhalt durch das Abschreiben von Handschriften erwarben und der armen Jugend von Deventer Herberge und fromme Unterweisung boten, - Ignatius von Loyola, Franz Xavier und all die anderen, die sich vereinigten um die "Gesellschaft Jesu" zu begründen, und bis an die Enden der Erde vordringen wollten, um der Kirche neue Herrschaftsgebiete zu erobern, - George Fox und seine ersten Gefährten in Lancashire, mit ihrer Verkündigung, dass die jetzt und hier beginnende neue Weltordnung' nicht in Worten, sondern in Leben bestehen müsse, - Newman, Pusey, Froude und ihre Oxforder Freunde, die das Verständnis für den organischen Aufbau einer christlichen Gesellschaftsordnung neu belebten, - Kagawa und seine "Gemeinschaften des Neuen Lebens" in Japan, - Grenfell und seine sozialärztliche Tätigkeit in Labrador, - Schweitzer und seine ärztliche Mission in Zentralafrika - das alles sind Gemeinschaften von-Christen, denen man sich sehr wohl anschließen könnte, wenn man es mit dem christlichen Leben ernst meinte. In ihnen lebt der Geist des Urchristentums. Sie sind innerlich ergriffen von einer Gottesfreude, die ihnen das Leben, und zwar eine besondere Weise des Lebens, sehr tief und wesentlich machte. Besäße die christliche Kirche ein Vielfaches solcher Menschen, -welche Macht der Erde könnte ihr widerstehen?

Diese Kraft ist da. Wie kann man sie greifen und fassen? Wie können sich Christen zufriedengeben mit der scheinbar unausrottbaren seelischen Mattheit, die ihre Reihen erfüllt? Dies Büchlein möchte die Frage aufwerfen: Wie wird man in zunehmendem Maße Christ, wenn man es bereits ist? Wenn man von da ausgeht, 'wo man eben steht, - wie fängt man es an, zum

mindesten über jenes "Nicht-christlich-genug" hinauszukommen? Mit ' anderen Worten: dies Buch befasst sich mit dem Wachstum im religiösen Leben.

Ein Blick auf das Leben irgend eines jener praktischen Christen, von denen eben die Rede war, wird uns zeigen, dass das, was sie von den meisten Christen unterscheidet, nicht die Erschütterung und Umwandlung ist, die die Hinwendung ihres Lebens zu Gott kennzeichnete, sondern die Tatsache, dass sie in jahrelanger Entwicklung aus ihrem früheren Selbst zu dem wurden, was sie dann vor aller Augen geworden sind. Denn ob , die Anfänge bewussten religiösen Lebens höchst dramatisch oder höchst unscheinbar gewesen waren: jeder dieser Männer begann während und nach dem Neuanfang einen langen Aufstieg, d. h. Ein ganzes Leben. Und im Anfang stand er auf einer ganz anderen Wachstumsstufe wie auf der Höhe seines Lebens. Als er dem Ende nahe war, konnte Franz von Assisi seine geliebte Jüngerschar um sich versammeln und sie ernsthaft ermahnen: "Brüder, lasst uns beginnen, dem Herrn, unserm Gott zu dienen; denn bis jetzt sind wir noch nicht weit gekommen."

Aber der demütige Bruder Franziskus, der diese Bitte aussprach, war ein anderer Franziskus als der stolze junge Poet und Kaufherr, der zwanzig Jahre zuvor vor dem Kruzifix von San Damiano gekniet hatte. Warum wächst Franziskus beständig in die Tiefe, von dem Augenblick an, in dem er sich einem Leben in Gott geweiht hatte, bis zu seinem Tode, und warum siechen die meisten Christen auf den Anfangsstufen dieses Lebens dahin? Hier handelt es sich um eine Zentralfrage des religiösen Lebens. Sie ist fast ganz vernachlässigt worden, weil unsere Aufmerksamkeit so gut wie ausschließlich dem Anfang dieser Bahn, der "Bekehrung", zugewandt blieb.

Es nützt uns nichts, wenn wir diese Großen als eine Art von geistigem Luxus ansehen und überzeugt bleiben, dass für gewöhnliche Sterbliche der Anteil an einer solchen Höherentwicklung ganz außer Betracht bleibt. Allzu lange haben wir uns selber von ihnen abgesondert. Wir haben solche Männer und Frauen als Heilige angesehen, von denen uns eine Kluft trennt, in der (für uns sehr bequemen) Überzeugung, dass sie einen besonderen Trieb zur Heiligkeit besitzen, der bei uns selbst nicht in Frage kommt. Es ist eine selbstgeschaffene Kluft. Denn der einzige Unterschied zwischen der Gehemmtheit, Unentschiedenheit, Zerstreuung, den halben Gedanken, halben Entschlüssen, der Ziellosigkeit und zuweilen aufflackernden Begeisterung, die bei den meisten von uns die Tage füllen, - und der ruhigen Kraft derer, die wir als "Heilige" von uns abgesondert haben, besteht (wie Evelyn Underhill so richtig sagt) "nicht im Besitz übernormaler Fähigkeiten, sondern in der uneingeschränkten Unterwerfung unter die Herrschermacht des Geistes und der daraus folgenden Umwandlung der Persönlichkeit."

Dieses Buch beschäftigt sich mit Andachtsübungen, die bei dieser Umwandlung eine Hilfe bedeuten können. Es will keine Rechtfertigung des christlichen Lebens geben. Es ist keine Darlegung einer vernunftgemäßen Weltanschauung, in der die Forderungen des inneren Lebens und unsere übrigen Erfahrungen in ihrer wechselseitigen Beziehung aufgezeigt werden. Es setzt die Erfahrung voraus, dass man irgendwann einmal den fordernden Ruf eines solchen Lebens vernommen und bejaht hat. Es befasst sich mit der Pflege und Entwicklung des religiösen Lebens, das es als ein Wachstum in der Hingabe an Gott ansieht. Moderne Menschen lieben das Wort "Frömmigkeit" nicht. Sie verstehen es oft nicht. Frömmigkeit ist etwas Beständiges. Hören wir darüber einen der geistlichen Ratgeber des späteren 18. Jahrhunderts:

"Wir sind noch nicht fromm", schrieb Jean Grou "weil wir über die göttlichen Dinge fein und Klug reden können; auch nicht, weil wir die Religion mit erhabenen Gedanken oder gefälligen Phantasien umkleiden; auch nicht, weil wir zuweilen bis zu Tränen bewegt sind: Fromme Hingabe ist nicht etwas Vorübergehendes, etwas, das gleichsam kommt und geht, sondern etwas Bleibendes, Festes, Dauerndes, das sich über jeden Augenblick unseres Lebens erstreckt und all unser Tun regiert."

Und Frömmigkeit ist etwas Beschwingtes und Heiteres. In diesem Punkte ist noch niemand über den großen Seelenführer des beginnenden 17. Jahrhunderts, Franz von Sales, hinausgekommen: "Frömmigkeit ist ganz einfach die Bereitwilligkeit, Inbrunst, Liebe und Beschwingtheit, die wir im Dienste Gottes beweisen. Es ist ein Unterschied zwischen einem guten und einem frommen Menschen. Ein guter Mensch ist der, der die Gebote Gottes hält, wenn auch vielleicht ohne viel Willigkeit und Eifer; aber fromm ist man, wenn man sie nicht nur hält, sondern dies willig, eifrig und von ganzem Herzen tut".

Ein Leben der Frömmigkeit nimmt stets zu an Beständigkeit und Freudigkeit. Die es haben, sind

oft einfache Leute. Häufig tragen sie Narben. Früher einmal sind es vielleicht sehr schwierige Menschen gewesen. Der Wirklichkeitssinn fällt uns auf, mit dem sie die Macht der zerstörenden Kräfte erkannt haben, in denen das Leben sich vergeudet und zersplittert, und der ihnen die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit gezeigt hat. Und doch scheint ihr Blick tiefer zu dringen, bis dorthin, wo diese Kluft sich schließt; das ist ihr fester Glaube. Und unvermutet stehen sie da, zur Tat gerüstet. Für sie ist alles gut: Ehe, Geburt, Familie, Gemeinde und Arbeit, die Jahreszeiten und selbst Leiden und Tod; denn alles dies ist ja gleichermaßen auf den Lebensurgrund bezogen. Diese Männer und Frauen scheinen von innen nach außen zu leben und in ihrer Seele wach und lebendig zu sein. In ihrer Lebensführung sind sie durchaus nicht vollkommen; aber gewöhnlich kennen sie ihre Schwächen; sie wollen sie weder vor sich verbergen, noch sich durch sie entmutigen lassen. Sie sind belehrbar. Und sie scheinen mit ihrem Schulmeister außerordentlich zufrieden zu sein.

Die Großen im Gottesreich und diese bescheidenen Leute verstehen einander vortrefflich; diese schlichten, frommen Christen fühlen sich bei jenen ganz zu Hause. Vielleicht ist es richtig, wenn man behauptet hat, der Heilige sei gewöhnlich nicht der beste Theologe; aber ist er darum zu tadeln? Wenn doch das, was wir suchen, ein Wissen über das Wesen unseres Selbst ist: seine Irrtümer, sein Versagen vor Entscheidungen, seine Entwicklungsmöglichkeiten, - kurz, 'wenn wir nach einer Psychologie der tieferen Lebensschichten suchen, die uns so not tut? Bezeichnend ist es, dass Psychologen wie C. G. Jung und Fritz Künkel der Psychotherapie eine viel wesentlichere Rolle zuweisen wollen als man ihr bisher zugestanden hatte. Bis vor kurzem hatte sie sich mit der Bergung seelisch Kranker begnügt; heute beginnt sie sich einer tieferen Funktion bewusst zu werden, - nämlich denen zu helfen, die sich bis zu einem gewissen Grade dem Leben anzupassen vermögen, die aber "krank am Leben" sind und nach einer schöpferischen Daseinsebene streben: einem Leben tieferer Selbsthingabe, einer sich stärker auswirkenden inneren Freiheit. Nähert man sich diesem Gebiet, so steht man sofort dem religiösen Problem gegenüber und sieht sich unmittelbar zu jenen bahnbrechenden Gestalten des religiösen Lebens zurückverwiesen. Es bedarf kaum so unverblümter Worte wie die des Philosophen E. A. Taylor, der hervorhebt, welch hohen Preis wir für jede wirklich wertvolle Entdeckung auf diesem Gebiet zu zahlen haben.

„Der Psychologe, der uns über die Wirklichkeiten des sittlichen oder religiösen Lebens überhaupt etwas zu sagen hat, ist nicht der Wissenschaftler, der eine rein intellektuelle Wissensbegierde befriedigt durch Laboratoriumsversuche oder Verschickung von Fragebogen über die genauen Daten der 'Bekehrung' oder 'der ,mystischen Erlebnisse' anderer. Es kann sich einer sein ganzes Leben lang mit solchen Dingen befassen, ohne dass er selbst oder seine Leser auch nur einen Schritt weiter kommen. Solange er jenem Erlebnistypus gegenüber nur Zuschauer ist und ihm lediglich von außen her beizukommen sucht, kann er nicht hoffen, etwas zu seiner Deutung beizutragen. Er ist in der Lage eines blind oder taub Geborenen, der durch eine Umfrage bei seinen sehenden und hörenden Freunden über die von ihnen bevorzugten Farbzusammenstellungen oder musikalischen Klangwirkungen eine Theorie über die Schönheit in Natur und Kunst aufzustellen versucht. Die für unsere Zwecke wirklich wesentlichen psychologischen Zeugnisse sind in allererster Linie die Aufzeichnungen von Menschen, die im wirklichen Leben die Erlebnisse des Heiligen oder des nach Heiligkeit Strebenden mit der Begabung zur seelischen Analyse verbunden - wie Augustin oder Pascal -, und in zweiter Linie die Zeugnisse derer, welche wohl die Erfahrung besaßen, aber nicht die Fähigkeit, sie zu analysieren und zu beurteilen - wie Suso oder Bunyan. Der bloße analytische oder kritische Scharfsinn, ohne den Hintergrund einer entsprechenden Erfahrung, ist hier gar nichts wert; denn hier wie überall da, wo wir es mit der Deutung persönlichen Lebens zu tun haben, können wir in der Seele eines andern nur lesen im Lichte unserer eigenen, aus erster Hand stammenden Erfahrungen.“ (Faith of a Moralist)

Für die Psychiater dieser heutigen Richtung ist es nichts Neues, dass ihnen seelische Entdeckungen und innere Entwicklungen teuer zu stehen kommen. Sie sind bereit, bei den Meistern der Herzensfrömmigkeit in die Schule zu gehen und ihre Methoden zu erlernen. Sie sind bereit, der Erforschung des menschlichen Innenlebens dieselbe Genauigkeit, Sorgfalt und Strenge zuzuwenden, die sich - cum grano salis - mit der Hingabe vergleichen lässt, die man der Erforschung der äußeren Welt gewidmet hat. Aus vieljähriger Praxis wissen sie, dass es strenger

und stetiger Selbstzucht bedarf, um für eine andere Ebene des Lebens als die, auf der sich ein Mensch gewohnheitsmäßig bewegt, wirkliches Verständnis zu entwickeln. Sie verbergen es niemals vor dem andern.

In eben diesem Sinne muss sich das vorliegende kleine Buch beständig Rat holen bei den Großen im Gottesreiche, die über ihre Erlebnisse etwas ausgesagt haben, und ihre eigenen Worte reichlich anführen. Wenn man bei einem Bewusstlosen künstliche Beatmung anwendet, muss man seine Lunge erst viele Male atmen lassen, ehe er selbst diese Funktion übernehmen kann; und seine ersten selbsttätigen Atemzüge müssen sorgfältig überwacht werden, damit kein Rückfall erfolgt. Ohne Übung, ohne Selbstzucht, ohne ständige Selbsthingabe, ohne Versagen, Verbessern, Neubeginn und Neuausrichtung weiß der Verfasser von keinem Wachstum im religiösen Leben, - das für ihn nicht eine Episode oder ein Ereignis ist, sondern ein ganzes Leben.

Was hier geschildert ist, wird Lesern der verschiedensten Entwicklungsstufen vor Augen kommen. Was daher dem einen nützlich sein mag, bedeutet einem andern möglicherweise gar nichts. Das Büchlein will nur Anregungen geben, keine Vorschriften. Phillips Brooks sagte zuweilen zu seinen Freunden: wenn man ihnen einen Fisch anböte, brauchten sie ihn nicht deshalb zurückzuweisen, weil Gräten darin seien, ihn aber auch nicht mit allen Gräten essen. Ein verständiger Tischgenosse machte sich ruhig und geduldig daran, das Fleisch, das er essen wolle, von den Gräten zu trennen; dann verzehrt er es und erhebt sich befriedigt vom Tische.

Für die Benutzung eines Buches über praktische Andachtsübungen könnte es keinen weiseren Rat geben. Dieses Büchlein wird seinen Zweck vollauf erfüllt haben, wenn es Leser findet, die entweder beim ersten oder einem späteren Durchlesen sagen können, solche Anregungen seien nun für sie überflüssig geworden, weil sie jetzt ihren eigenen Weg gefunden hätten. Wie Lancelot Andrewes (1555-1626) sind sie nun vielleicht bereit, ein eigenes Handbuch über Andachtsübungen zu schreiben. Wie Andrewes werden sie es dann vielleicht bis zum Ende ihres Lebens immer wieder überprüfen und umgestalten. Denn in der Pflege des religiösen Lebens ist die bloße Form stetem Wechsel unterworfen, um den wechselnden Bedürfnissen des Suchenden zu entsprechen.

Es sind Baugerüste, die niedergerissen und in immer neuer Form wieder aufgerichtet werden müssen, gemäß dem jeweiligen Zustand des Lebensgebäudes, das sie stützen sollen. Es wäre Götzendienst und Gotteslästerung, wollte man sie als Selbstzweck ansehen.

Und doch braucht der zeitgebundene Charakter irgend welcher besonderer Übungen, die das religiöse Leben fördern oder ihm zum Ausdruck verhelfen wollen, uns durchaus nicht gegen ihre Wichtigkeit blind zu machen. In Malerei und Musik ist das Handwerkliche vielleicht nur eine Durchgangsstufe bei der Entwicklung der genialen Anlage eines großen Meisters; aber keiner dieser Großen erreichte je eine Stufe, auf der es ihm völlig entbehrlich wurde. In unserer Generation ist vielleicht kein anderes Gebiet so sehr vernachlässigt worden wie die Andachtsübungen erwachsener Menschen. Über theologische Zeit- und Streitfragen könnte ich gleich ein Dutzend Fachschriften aufzählen, die sich mit der Verteidigung der Religion gegen feindliche Angriffe befassen. Aber auf meinen Bücherregalen finde ich außer den Schriften von Evelyn Underhill nur wenige neuere Bücher von heute lebenden Verfassern, die gleiches Gewicht, gleiche Ursprünglichkeit, gleichen Tiefblick haben und für die Pflege und Förderung des religiösen Lebens selber eine Hilfe bedeuten. Hier und da findet man etwas am Wege; aber in der Hauptsache wird dieses Gebiet den Herausgebern religiöser Anthologien überlassen oder solchen, die altüberlieferte, ehrwürdige Ratschläge in neuem Gewand bringen, ohne Sie im Lichte unserer jetzigen Bedürfnisse neu durchzudenken; oder aber denen, die die Religion als soziales oder gesundheitliches Heilmittel schmarotzerhaft auszubeuten suchen, mit der allerflachsten Vorstellung von dem, was man unter der religiösen Forderung zu verstehen hat: dem "Anhaften an Gott" (Adhaerendo Deo), wie es Albertus Magnus genannt hat.

Um noch einmal kurz zusammenzufassen: der eigentliche Feind des Christentums sind die Christen selbst. Es ist das niedrige Niveau des unlebendigen religiösen Lebens, mit dem sich die meisten von ihnen zufrieden geben. Die Christen sind "nicht christlich genug."

Sören Kierkegaard, der dänische Pascal, hat einmal eine Geschichte erzählt: Es war einmal eine Wildente, gewohnt an das freie, weglose Luftmeer. Auf einer ihrer Wanderzüge nach Norden ließ sie sich zufällig auf dem Hof eines Bauern nieder, wo gerade die zahmen Enten gefüttert wurden. Sie pickte ein paar Körner auf, und sie schmeckten ihr so gut, dass sie bis zur nächsten Mahlzeit umher lungerte, dann weiter bis zur nächsten Woche zum nächsten Monat - bis der Herbst kam. Da flogen ihre alten Gefährten über den Hof und schrien ihr zu, die Zeit der großen Wanderung sei gekommen. Die alte Wanderlust regte sich in ihr, sie schlug mit den Flügeln, um sich zu ihnen emporzuschwingen, konnte sich aber nicht vom Boden erheben. Durch die Körner des Bauern und das faule Leben auf dem Geflügelhof war sie fett geworden. Nun musste sie sich damit abfinden, dazubleiben, und jedes Jahr, zur Zeit der Wanderzüge, erregte sie die Rufe ihrer Gefährten. Aber von Jahr zu Jahr erschienen ihr die Schreie schwächer und ferner. Die Wildente war zur zahmen Ente geworden.

Einen solchen guten Menschen, einen solchen zahmen Menschen umzuwandeln in einen Menschen von lebendig-inbrünstiger Frömmigkeit, - das ist die Aufgabe der Andachts-Übungen. Drei Hilfen versucht dieses Buch dafür zu geben: das Einzelgebet, die gemeinsame Anbetung und das Lesen von Andachtsbüchern.

II. Kapitel Persönliche Gebetsübungen

*"Was dich leiten wird; ist dir nahe: O harre sein und bewahre es gewisslich."
Isaac Penington*

Das Wesen des Gebets

"Der Vogel Strauß fliegt niemals; das Hühnervolk fliegt, aber schwerfällig, dicht am Boden hin und nur selten; Adler, Tauben und Schwalben dagegen fliegen häufig, schnell beschwingt und hoch empor." Wiederum stellt hier Franz von Sales die Trägen, die "Guten", den Gotteskindern gegenüber. Unter allen Übungen, die dazu helfen, diese Beschwingtheit und Lebendigkeit des Andachtslebens zu erhöhen, ist keine so wesentlich wie die des persönlichen Gebets. Ja, diese Übung ist an sich ein Akt der Frömmigkeit. Denn die großen christlichen Beter und Beterinnen haben das Gebet immer als eine Antwort angesehen auf die unablässig sich verschwendende Sorge und Liebe, mit der Gott jede Seelenfestung belagert.

Für sie ist das Gebet ein Erwidern der Liebe Gottes, die zuvor da war. Vor fast tausend Jahren hat Bernhard von Clairvaux in einer Rede vor seinen Ordensbrüdern in unvergleichlicher Weise hierüber gesprochen. "Seid ihr wach? Nun, auch Er ist wach. Wenn ihr euch nachts vom Schlaf erhebt, wenn ihr eure erste Morgenwache so früh wie nur möglich haltet: ihr werdet Ihn doch schon wach finden - nie werdet ihr Seinem Wachen zuvorkommen. In solchem Umgang mit Gott wäret ihr stets voreilig, wolltet ihr euch anmaßen, früher dagewesen zu sein und mehr getan zu haben; denn Er liebt nicht nur mehr als ihr, sondern ehe ihr überhaupt zu lieben begonnen hattet."

Die Hingabe des Herzens im Gebet ist eine Antwort, eine Erwidern; die einzig angemessene Antwort, die ein Mensch zu geben vermag, der der Liebe im Herzen aller Dinge inne geworden ist - der Liebe, die ihn einhüllte, die seinem Leben die Einheit gab, die durch ihre Freudigkeit und Geduld alles Böse, alle Gleichgültigkeit schließlich an ihm ermüden ließ. Wer das gespürt hat, der sehnt sich danach, durch jede Art der Beziehung, die sich ihm bietet, wiederzulieben. Meister Eckhart ruft aus: „Ich spreche, dass sich Gott mir erbietet wie dem höchsten Engel, und wäre ich also bereit wie er, ich empfinde wie er.“

Und in einer seiner späteren Predigten ging Meister Eckhart noch einen Schritt weiter und konnte von Gottes eigener Freude über dieses Ausströmen seiner Liebe sagen:

„Hier ... ist Gott so lustlich, dass er seine Natur und sein Wesen allzumal durch sich selber

strömen lässt. Das ist ihm ebenso lustlich, wie wenn jemand ein Ross laufen lässt auf einer grünen Heide ..., - des Rosses Natur wäre, dass es sich ganz und gar ausgösse mit aller seiner Kraft und dahin spränge über die Heide, - das wäre ihm eine Lust und entspräche seiner Natur: Ebenso ist es für Gott eine Lust und Wonne, wenn er Gleichheit findet, weil er da seine Natur und sein Wesen allzumal ausgießen kann in die Gleichheit." Bei solch inniger Bewusstheit der Gottesliebe nimmt es uns kaum Wunder, wenn aus Eckharts Zeit, dem 14. Jahrhundert, von einer alten Frau berichtet wird, die man durch die Gassen Straßburgs gehen sah, mit einem Wassereimer in der einen Hand und einer Fackel in der andern. Fragte man sie, was sie damit meine, so erwiderte sie, sie wolle mit dem Eimer Wasser die Flammen der Hölle auslöschen und mit der Fackel den Himmel aufbrennen, damit künftig die Menschen den lieben Herrgott um seiner selbst willen lieben könnten und nicht aus Furcht vor der Hölle oder Begierde nach Lohn.

Das Gebet ist also nur eine Form des Erwachens aus dem dumpfen Schlaf, in dem wir unser Leben verbrachten, in halben Vorsätzen, halben Entschlüssen, halben Werken, halben Pflichterfüllungen, - und ein lebendiges Innewerden dessen, was wir in Wirklichkeit sind und was uns als Wirklichkeit gegenübersteht. Es ist wie ein Öffnen verschlafener Augenlider; ein Abschütteln von Grabtöchern; ein Eintauchen in eine scharfe, belebende Essenz; es ist das wagemutige Unterfangen, „den Text des Kosmos im Original zu lesen.“

„Wir sollten in uns selber lernen und erkennen, wer wir sind, wie und was unser Leben ist, was Gott ist und was er in uns vollbringt, was er von uns haben will und zu welchen Zwecken er uns gebrauchen will oder nicht,“ sagt Johannes Tauler; ein Schüler Meister Eckharts. 'Gott unmittelbar erkennen und lieben bedeutet, dass wir erkennen lernen, was wir selber sind. Alles echte christliche Beten setzt zudem etwas Weiteres voraus: dass es Dinge gibt, die Gott von uns haben will, und dass manche unserer Antworten echte und wahrhaftige Antworten auf seine Liebe sind und andere nicht. Im Gebet suchen wir uns zuzubereiten zu jenem tätigen Mit-Wirken mit Gott, in dem wir unterscheiden lernen, was wahr und echt ist, und willens werden, es auszuführen.

Wir erkennen heut mehr und mehr, wie sich in den Tiefen des Unbewussten ein ununterbrochener Neuaufbau des Lebens vollzieht. In diesem Sinne ist das Gebet als das "unverfälschte Wollen der Seele" bezeichnet worden.

In diesem Sinne „betet“ z. B. der Ängstliche durch sein ganzes Verhalten: sein Zurückweichen, seine übergrosse Beflissenheit, seine Grübeleien und sein Misstrauen; und der Gott vertrauende „betet“ durch seine Aufgeschlossenheit, seine Freimütigkeit, seinen Wagemut, sein Vertrauen auf die Zukunft. Bei beiden ist ihr Verhalten Gebet, auch wenn sie sich dessen nicht bewusst sind. Es liegt viel Wahres in dieser Deutung. Denn viele Arten des Gebets reichen in das Unbewusste hinab, an das sie positive Vorstellungen, positive Entschlüsse, positive Anstöße zum Handeln weitergeben. Und es soll gern anerkannt werden, dass in diesen Gebetsformen solche Elemente im Unbewussten wirksam sind, um in unseren verborgenen Wollungen das zu fördern und zur Frucht reifen zu lassen, was über der Schwelle des Bewusstseins seinen Anfang nimmt, - was im Gebet bewusst und absichtsvoll erstrebt wird. Aber da ja dies tieferliegende, unbewusste Verlangen der Seele durch den bewusst gelenkten Willen erreicht und beeinflusst werden kann, so vollzieht sich in diesem Sinne im Gebet nicht nur „das unverfälschte Wollen der Seele“; vielmehr wird im Gebet dies unverfälschte Wollen der Seele bewusst auf die tätige Natur der göttlichen Liebe eingestellt und durch alle ihr erreichbaren Mittel dort festgehalten, bis es ganz und gar im Dienst dieser Liebe steht.

Wir brauchen hier nicht den Vorwurf zu fürchten, der der letzten Generation so 'viel zu schaffen gemacht hat: dass das Gebet „Autosuggestion“ sei. Ohne Weiteres geben wir zu, dass zahlreiche Elemente des Gebetes einen solchen Charakter tragen, und dass dies auch ganz in Ordnung ist. Ein tiefer blickender Autor hat kürzlich darauf hingewiesen, dass es gerade der Zweck einer lebendigen Pflege des Innenlebens sei, die Gnadengaben in eine wirksame Autosuggestion umzuwandeln. Was das Wort "Autosuggestion" oder "Selbstbeeinflussung" besagt, ist ja nur dies, dass die Suggestion von dem betreffenden Menschen selber bestimmt und auf sich selber bezogen wird. Wir sind heut zu der Erkenntnis gekommen, dass uns all unser Wissen durch

unsere äußere oder seelische Umwelt "suggeriert" worden ist, und zwar in der Form der sogenannten Heterosuggestion.

Wenn wir zu beten beginnen, haben wir durchaus das Recht, aus dieser Zufallsmasse der Fremdsuggestionen einige, die uns wesentlicher erscheinen als andere, auszuwählen und bei ihnen zu verweilen. „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“

Autosuggestion ist nichts weiter als das Verweilen bei solchen Seiten unserer Erfahrung, die wir besonders auswählen. Die Tatsache allein, dass wir dabei verweilen, beweist noch nicht notwendigerweise, dass sie wahr sind. Das meinen wir auch gar nicht. Die Wahrheitsfrage ist eine sowohl frühere wie spätere Frage; sie wird durch Prüfung und Deutung entschieden, der die Eigen- oder Fremdsuggestionen sich unterzuordnen haben. Diese ausgewählten Seiten unseres Erlebens, mit denen wir unser Gebet vielleicht beginnen, sind jedoch nur die Schwelle unserer früheren Erfahrungen, die wir überschreiten, um uns mit dem, was da vorhanden ist, auseinanderzusetzen. Und je mehr uns das Gebet zu neuen Stufen der Erkenntnis weiterleitet, desto sorgfältiger sind sie zu überprüfen und auszubauen.

Oft definiert man das Gebet als ein Gespräch mit Gott. Vielleicht fängt es als ein solches an. Aber das Gebet auf höherer Stufe bleibt selten dabei stehen. Wahres Beten ist eher ein Wirken mit Gott. In Japan darf der Malschüler nicht den Pinsel auf die Leinwand setzen, ehe er nicht stundenlang zuerst seinen Körper und dann den Pinsel gleich-schwingend mit den Kurven des Berges, den er malen will, auf- und ab bewegt hat. Dies Sichhineinfühlen in das Objekt mit Leib und Gliedern ist dem Gebet nicht unähnlich. Wenn dem Beten beschwingte Taten folgen, so sind es nur die auf die Leinwand des Alltags übertragenen Linien des im Gebet Erlebten, Empfundnen, ganz in uns Aufgenommenen.

Im Gebet kann sich hinter scheinbarer Passivität die höchste Aktivität verbergen. Es kann in Wahrheit eine "höchst tätige Ruhe" sein. Wenn sich der Menschenwille nicht ganz dem Gotteswillen einfügt, d. h. wenn er nicht demütig, empfänglich und umgewandelt wird, dann haben die gewaltigen Verheißungen der Kraft des Gebetes keine Geltung. Das Neue Testament äußert sich ganz klar darüber: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.“ Im wahrsten und tiefsten Gebet ringt der Beter um das Wiederhineinstellen seines Lebens in die innerste Mitte, bis er dazu gelangt, in der Gottesliebe zu bleiben und sie in ihm. Dann und nur dann kann die Verheißung Wahrheit werden, dass diese umwandelnde Kraft unabsehbar weiterwirkt. In solchen Augenblicken wird einem der Unterschied klar, ob man betet oder "hineingebet" wird, und man erkennt, dass das oben Geschilderte im Wesentlichen nur ein "Beten" ist, dass es aber eigentlich auf ein "Hineingebetwerden" ankommt.

Wenn eine Frau Gott darum bat, den bösen Dekan Inge sterben zu lassen, - wenn der Geistliche einer Kirche, die wohl noch ihre Gebäude besaß, aber ihre Menschen verloren hatte, betete, dass der Kirchenbesitz erhalten bleibe, - oder wenn ein Militärfarrer um Vernichtung des Feindes bittet, oder ein Student um die Bestätigung eines bei ihm schon unabänderlich feststehenden Beschlusses in Bezug auf seine Lebensgefährtin: so stehen solche Gebete unter dem scharfen, richtenden Scheinwerferstrahl der Weisung: So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten ...“ Halten wir uns an diese Vorbedingung, so schwindet das Fleisch selbstsüchtigen Wünschens und Begehrens dahin, und es bleibt nur das feste Knochengerüst des aufrichtigen Verlangens, mit dem göttlichen Geiste zusammenzuwirken. Wer nicht bereit und gewillt ist, diese Art des inneren Sicheinstimmens zu suchen und sich dieser Art der inneren Erneuerung zu unterziehen, dem wäre es besser, nicht mit dem Gebet ein bloßes Spiel zu treiben.

Die Notwendigkeit des Alleinseins

Die Möglichkeit, allein zu sein, ist für unsere persönliche Andacht die erste Bedingung. Für viele ist das keine leichte Sache. Der dichte Hagel belangloser Reizmittel, mit denen das Leben uns heute zunehmend überschüttet, - die uns oft gar nicht zum Bewusstsein kommende Anziehungskraft eines leeren Herdenlebens, das uns fast den ganzen Tag über mit anderen zusammenführt (oder uns Verabredungen dazu treffen lässt), - der Druck angespannter äußerer Betriebsamkeit, der manchmal etwas angenehm Betäubendes hat: -all das macht uns eher zur

Zerstreuung als zur Sammlung geneigt. Wenn der Mensch unserer Zeit überhaupt zu einem Wachstum seines inneren Lebens gelangen soll, zu einem tieferen Erkennen, das unter die Oberfläche der Sichtbarkeiten hinab dringt, dann muss er umso planvoller und zielbewusster nach Möglichkeiten des Alleinseins streben, um dieser immer zunehmenden Planlosigkeit, diesem Untertauchen in äußeren Zerstreuungen entgegenzutreten und sich dem positiven Magnetfeld der in der Stille wirksamen Kräfte der Sammlung zu erschließen.

Anker-Larsen, ein bekannter dänischer Schriftsteller, erzählt von einem dänischen Bauern, der auf dem Sterbebett seinem Sohn nur ein einziges Versprechen abnahm: dass er jeden Tag im besten Zimmer des Hauses eine halbe Stunde lang allein zubringen würde. Der Sohn tat es und wurde zum Vorbild für die ganze Umgegend. Das Gebot des Vaters hatte alles bedacht: das Ewige, die Verinnerlichung und Verfeinerung der Seele, das Wirken in der Zeitlichkeit.

Ein Freundin aus dem Süden der Vereinigten Staaten, Annu May Stokely, erzählte mir von ihrer Mutter, die nach ihres Mannes Tod mit mehreren kleinen Kindern zurückblieb. Der Unterhalt der Familie musste allein aus dem Betrieb einer kleinen Erdnusspflanzung in Virginia gedeckt werden. Die Mutter wurde mit ruhigem Gleichmaß allem gerecht, mit einer inneren Kraft, die ihrer ganzen Umgebung spürbar war. Trotz aller ihr auferlegten Pflichten und Verantwortlichkeiten hatte sie die unverbrüchliche Gewohnheit, sich mitten am Vormittag in ihr Wohnstübchen zurückzuziehen, wo sie, wie die Kinder wussten, nur im äußersten Notfall gestört werden durfte. Diese Zeit sparte sie sich, oft unter großen Opfern, für die Gesunderhaltung ihrer Seele ab. Sie gab ohne weiteres zu, dass die Großen im Gottesreich diese Augenblicke der inneren Erneuerung verkürzen mochten, vielleicht auch einmal entbehren, - nicht aber sie in ihrer Bedürftigkeit. Franz von Assisi fand es notwendig, sich regelmäßig von den Brüdern zurückzuziehen, damit ihm im Alleinsein neue Kraft für das Zusammensein mit ihnen geschenkt würde, und das Neue Testament berichtet, dass Jesus sich "nach seiner -Gewohnheit" in die Einsamkeit begab. So würden sich wohl auch sie zu der Ansicht Frau Stokely's bekannt haben: für die Großen im Gottesreich eine Ausnahme gelten zu lassen, nicht aber für sich selber!

Die erste Bedingung des persönlichen Gebets ist also die Einsicht, dass Einsamkeit die feste Burg der Starken ist, und man ihr im Leben Raum schaffen muss. Thomas More, der Kanzler Heinrichs VIII., wußte es bei all seinen drängenden Staatspflichten so einzurichten, dass er jeden Freitag völlig der inneren Erquickung, der Zurückgezogenheit und frommer Lektüre widmete. Diese Männer und Frauen hatten klar erkannt, dass auch das Leben der Seele seine Erhaltungskosten fordert: "Einfuhr und Ausfuhr müssen sich die Waage halten!" Sie rühmen sich nicht dessen, was sie tun. Sie sind sehr nachsichtig gegen andere. Aber für sich selber ist ihnen die Vereinigung mit Gott zur Notwendigkeit geworden; sie ist ihnen nicht länger ein seltener Luxus.

Winifred Kirkland schreibt in ihrem Buch: „As Far as I Can See“ (Soweit ich sehen kann): "Vor zwölf Jahren fing ich ernstlich zu beten an. Es war etwas ganz anderes als früher" die schläfrigen Gebete, abends, wenn ich behaglich im Bett lag, und auch sehr verschieden von dem angstvollen Flehen, das ich zu Gott gesandt hatte, wenn eins meiner Lieben in Gefahr oder ich selbst am Rande der Verzweiflung gewesen war. Vor zwölf Jahren fand ich es schwer genug, mich zehn Minuten lang täglich ganz im Gebet zu sammeln: jetzt genügt mir kaum eine Stunde für die göttliche Leitung und Zwiesprache, die mir so unentbehrlich geworden ist wie Essen und Trinken.

Natürlich wollen wir uns nicht verhehlen, wie schwer es ist, innerhalb des überlasteten Tagesplans der meisten modernen Menschen Zeit zu finden für das persönliche Gebet. Aber im Grunde ist es nicht eine Zeitfrage, sondern eine Frage der Tiefe des Bedürfnis und Verlangens. Bei noch so starker Inanspruchnahme findet der Liebende doch Zeit, der Geliebten zu schreiben, oft sogar lange Briefe, obgleich es auf die Länge des Briefes gar nicht ankommt, eben sowenig wie auf die Länge des Gebetes.

Für das, was uns wichtig erscheint, findet sich in unserm Leben auch die nötige Zeit. Gott verlangt niemals Unmögliches von uns.

Das gesprochene Gebet

Die gebräuchlichste Form des persönlichen Gebets ist ein gesprochenes Gebet. Unsere Nöte, unser Verlangen, unsere Bitte um Vergebung, unser Streben, unser Danken, unsere Fürbitte - das alles legen wir vor Gott nieder.

Vielleicht in der Form irgend eines klassischen Gebets, das wir gelernt haben und das nun zum

Ausdruck unserer Empfindungen wird. Die Worte können aber auch vom Augenblick eingegeben sein. Der Großvater meiner Frau pflegte früh aufzustehen und in die Scheune hinüberzugehen, lange, ehe die übrigen Familienmitglieder auf waren.

Da kniete er nieder und redete zu Gott von seinem Leben, seiner Familie, seiner Arbeit und seinen Freunden. Das tat er aus ganz ursprünglichem Empfinden heraus. Es war für ihn mehr als eine Predigt. Während er sprach, fühlte er ein Inneres durchforscht; es war etwas da, das in ihm und auf ihn wirkte. Das göttlich-menschliche Gespräch entfaltete sich. Ein Blick auf sein Gesicht, wie es uns aus dem alten Bild auf der Diele ansieht, genügt, um uns davon zu überzeugen.

Das gesprochene Gebet, das manchen menschlichen Geistestypen gemäß ist, hat etwas Festes, Greifbares, Verpflichtendes. Wie das Ablegen eines Gelübdes festigt es uns von neuem in unseren Entschlüssen und stellt uns unsere Ziele wieder klar vor Augen. Wie eine Beichte, die man einem andern in Worten ablegt, reinigt es uns von verborgenen Sünden. Wie im Gespräch mit einem Freund bringt es uns Gott ganz nahe; sein Wesen und sein Weg werden uns von neuem zur Wirklichkeit. Zu einem Freunde reden wir nicht wie zu einer Volksversammlung, wir gebrauchen auch nicht das feierliche Pathos einer öffentlichen Ansprache. Dieselben Vorzüge hat das gesprochene persönliche Gebet, und je mehr wir uns von den hergebrachten und vielleicht etwas leeren Wendungen frei machen und in einfacher, ungeschminkter, klarer und direkter Sprache reden, umso eher wird das Gebet echt und ursprünglich sein. Die Disziplin des gesprochenen Gebets sollte für uns alle wenigstens einen Teil der täglichen Andachtsübungen bilden. Einzelner Worte werden wir uns im Laufe des Tages wieder erinnern, und wenn das Gebet ein alter Freund ist, so taucht es vielleicht zu einer Zeit großer Not wieder in uns auf, wenn alles andere uns zerronnen ist. Und vielleicht ruft es uns wieder zurück zu jener innersten Mitte, von der aus allein das, was vor uns liegt, in schöpferischem Geiste ins Auge gefasst werden kann.

Ob man beim gesprochenen Gebet niederkniet oder die Augen schließt, ist etwas rein Persönliches. Die kniende Haltung ist eine plastische Gebärde liebender Unterwerfung. Ich weiß von vielen, die Gott ebenso nahe kommen, wenn sie ruhig sitzen oder, falls sie die Schläfrigkeit überwinden können, still im Bett liegen. Von anderen weiß ich, die ihre Gebete laut sprechen beim Wandern auf einsamen Wegen. Das Schließen der Augen ist ein einfacher Versuch, die Reize der Außenwelt, die uns ablenken könnten, herabzumindern. Wie oft haben wir uns nicht schon gewünscht, ebenso schnell auch einen Vorhang vor die Ohren ziehen zu können! Nirgends finde ich jedoch Kagawas Behauptung widerlegt: die Heilige Schrift sage an keiner Stelle, dass wir beim Beten die Augen schließen müssten. Jeder muss das für sich selber herausfinden. Während der Tagesarbeit oder in den vielen Pausen, die der Arbeitsrhythmus mit sich bringt, mögen uns zuweilen Stoßgebete zu Hilfe kommen, - „die kleinen Notschreie zu Gott“: ein Wort, ein Liedvers erquickt uns und gibt unserm Wollen von neuem die Richtung.

III. Kapitel

Persönliche Gebetsübungen

„Dann werdet ihr von Gott in einer Stunde mehr göttlichen, wahren Unterschiedes (=Erkennens) gelehrt und geweiht, denn von allen Menschen in dieser Zeit in tausend Jahren.“ Johannes Tauler

Das stille Gebet

Wenige gelangen sehr weit in ihrem Beten, ohne zu entdecken, dass das Ringen, das im Gebet stattfindet, wenigstens zu einem Teil der Zeit am allerbesten schweigend vor sich geht. Um jedoch zu dieser Stille zu kommen, haben wir eine Grenzlinie zu überschreiten, die sie von unserem übrigen Leben abtrennt. Denn wir leben in einer gesprächigen Welt, in der das Vielreden sehr hoch im Kurse steht. Wenn wir mit andern zusammen sind, müssen wir entweder selber sprechen oder zuhören, wie andere sprechen, oder wie das Radio uns eine Rede auf

Ätherwellen übermittelt. Der Mensch unserer Zeit ist zum "homo loquax" geworden, wie Bergson sagt; und - wie einer der ältesten Kirchenväter, Klemens von Alexandrien, es ausdrückte, - viele sind wie ein alter Schuh geworden, völlig abgenutzt bis auf die Zunge (d. h. Schuhlasche). Und doch spielt sich alles wirklich große Erleben: Treue, Liebe, Leid, jenseits des gesprochenen Wortes ab, - Augustins Erleben mit seiner Mutter in Ostia; die schweigende Begegnung, Umarmung und Verabschiedung zwischen dem französischen König Ludwig dem Heiligen und dem Franziskanerbruder Julius von Assisi; die stillen Tränen der Mutter Jesu am Fuße des Kreuzes. Jedes dieser Begebnisse erinnert uns an das Wort, das der alte Indianer Papunehang, der Freund John Woolman's, eines Quäkers des 18. Jahrhunderts, sprach: „Ich liebe es zu fühlen, wo die Worte herkommen“.

Wenn man mit einem Gefährten zusammen wandern oder reiten kann oder im Paddelboot oder am Feuer sitzt, ohne zu sprechen, und doch in lebendigster Gemeinschaft - erst dann kennt und vertraut man einander wirklich. Wenn die Tür des Backofens immer offen steht, entweicht die Wärme. Ist es ein lebendiges Schweigen, in dem die Freude' aneinander mitschwingt, dann bedeutet es ein Ansammeln von Herzenswärme, eine Enthüllung des inneren Wesens des andern und eine Stärkung der Freundschaft und des Vertrauens. Im Anfang einer Freundschaft ist das nicht leicht. Da wird meist viel gesprochen, denn man prüft einander noch; einer ist des andern noch nicht ganz gewiss. Bei einer Zweimeilen-Regatta rudert die Mannschaft in der ersten halben Meile meist so wie es acht Einzelrunderer täten, trotz alles Trainings. Nachdem die Isolierschicht in ihnen fort geschmolzen ist, hört die Vereinzelung auf; es entsteht das Gefühl einer tieferen Zusammengehörigkeit, und die Mannschaft wird nun zu wirklicher Gemeinsamkeit der Arbeit vereint, in der die Mitwirkenden fast wie die Arme und Beine eines einzigen Körpers tätig sind.

Auch im Gebet kommt der Punkt, an dem Worte nicht länger nötig sind und die gemeinsame Arbeit beginnen kann. Jenseits der Worte, in unserem „strebenden Bemühen“, geht nach unserer Erfahrung das wirkliche Gebetsringen vor sich. „Wie selten finden wir eine Seele, die still genug ist, um Gott reden zu hören“, sagte der französische Seelsorger Fénelon. Aber wenn man schweigt, so wird einem zu diesem Stillewerden geholfen. Im Schweigen wird der eigensinnige, vorlaute, herrschsüchtige und egoistische Eigenwille allmählich ausgehungert, und wir kommen nun in einer tieferen Verbundenheit zur Ruhe, zum Zusammenwirken mit der göttlichen Kraft. „O harret mehr und mehr“, schrieb der Quäker-Mystiker Isaac Penington, „um zu lernen, wie Ihr zu jenem Schweigen gelangt, das aus der Kraft kommt; damit in einem jeden von euch das zum Schweigen komme, was die Kraft schweigen heißt ... Wartet und ringt also, dass ihr die Beweggründe, Führungen, Heimsuchungen, Unterweisungen, Regungen usw. des eigentlich Wirklichen in euch erkennt und euch von ihm leiten lasst.“

Da muss der Körper zur Ruhe gebracht werden. In der westlichen Welt lächeln wir über die, welche uns lehren wollen, wie man den Atem bewusst führt, den Körper entspannen und beherrschen lernt, ihn ausruht und ihm die richtige Nahrung zuführt. Und doch wird selbst das Christentum sich einmal solcher körperlichen Zucht wieder zuwenden. Denn als Christen glauben wir an das fleischgewordene Wort, an die Einheit der Schöpfung, an das Innewohnen des Geistes im Fleisch und an die wechselseitige Wirkung beider auf einander. Nur wenn wir unsern Körper unter diese lebensnotwendige Zucht stellen, können wir ihn zum Schweigen bringen und „ihn tragen wie ein lockeres Gewand“, während wir beten. In primitiver Weise kann jeder von uns lernen, beim Beginn des schweigenden Betens den Körper still und entspannt vor Gott zu bringen: er kann sich klar machen, dass gewisse Bedingungen in Bezug auf Ernährung, Schlaf, gymnastische Übungen, Entwicklung körperlicher Gewandtheit ein solch beherrschtes Mitwirken des Körpers beim Gebet sehr erleichtern.

Dann sind da die unvermeidlichen äußeren Störungen, die dem stillen Gebet zum Hemmnis werden. Eine Mutter ruft ihr Kind, der Wind heult um das Haus, der Regen *strömt* nieder, und sofort wird die Zugbrücke der Gedanken niedergelassen und die Aufmerksamkeit stürmt über sie davon.

Das ist etwas Natürliches und kein Grund, um zu erschrecken und sich zu entsetzen. Locke sie freundlich wieder zurück und bete weiter. Oft ist es eine Hilfe, wenn man die Störung gleich in das Gebet mit hineinbetet: „O Gott, rufe mich auch ferner, wie die Mutter ihr Kind ruft, und ich

werde Antwort geben.“ „Der Wind Gottes bläst immer, aber ich muss mein Segel hissen.“ „O Gott, erquickte meine Seele mit dem Regen deiner erlösenden Liebe.“

Auch die Geräusche widerstreitender Wünsche, Forderungen, Fragen, Einflüsterungen und Pläne sind noch nicht in uns ausgeschaltet und tönen uns selbst in der Stille noch in den Ohren. Sie alle müssen und können geordnet und beruhigt werden. Zu diesem Zwecke ist es gut, wenn wir uns darauf besinnen, wem wir in unserm Schweigen gegenüber treten wollen. „Beginnt alle eure Gebete, die stillen wie die laut gesprochenen, mit der Gegenwärtigkeit Gottes und lasst keine Ausnahme von dieser Regel zu“ rät Franz von Sales. „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen“, sagt der Psalmist.

In neuerer Zeit ist man sich immer klarer darüber geworden, dass sich der Protestantismus sowohl in seinen Gebetsanleitungen wie in seinem öffentlichen Gottesdienst fast ausschließlich an das Ohr gewandt und das Auge vernachlässigt hat. Dabei sind diejenigen zu kurz gekommen, die ihre Eindrücke am leichtesten durch Bilder aufnehmen und in sich bewahren. Für solche Menschen kann es beim Beginn des Gebetes eine unschätzbare Hilfe sein, wenn gewisse Bilder auf die Projektionsfläche ihres Geistes' geworfen werden; es hilft ihnen, ihre Gedanken zu sammeln und in ihrem Gebet in die Gegenwart Gottes zu gelangen.

Häufig greift man dafür zu Szenen aus dem Neuen Testament. Man sieht sich selbst mit Jesus bei der Hochzeitsfeier zu Kana, oder als einen der Jünger, die Jesus auf dem Wege nach Emmaus begleiteten, und man sieht in Bildern vor sich, wie man mit ihm auf dem Wege ist und redet und sich zum Abendessen niedersetzt, oder wie man als Simon von Kyrene mühsam unter der Last des Kreuzes bergan steigt; oder man kniet mit der kleinen Gruppe am Fuße des Kreuzes.

(Die New Yorker Schriftstellerin, die unter dem Namen Anne Byrd Payson schreibt (I follow the Road) hat diese sehr alte Andachtsübung weiter ausgebildet. Sie spricht über den Wert, den sie und ihre Freunde darin gefunden haben, dass sie für ihre Betrachtungen Bilder wählten, die in besonderer Beziehung zu einer persönlichen Schwäche standen, über die sie im Gebet zur Klarheit kommen wollten: für einen an Überheblichkeit Leidenden die Szene, in der Jesus, mit dem Schurz umgürtet, seinen Jüngern die Füße wäscht; für einen Allzugesprächigen den schweigend vor Pilatus stehenden Jesus, für einen von geistigem Dünkel Heimgesuchten Jesus, der ein Kind vor sich hinstellt. Auf bestimmten Stufen der religiösen Entwicklung kann diese Anregung nützlich sein.)

Andere entnehmen solche Bilder der Natur oder den menschlichen Beziehungen: ein stiller Teich im tiefen Walde, eine Baumgruppe, die ihre Äste wie die Arme der Erde selber den Himmel entgegenstreckt; ein frisch gepflügter Acker; das Angesicht eines Dahingegangenen, in dem sich ihnen die Liebe Gottes offenbart hatte. Solche Bilder sind für manche Menschen nützliche Eingangspforten, um Zerstreungen auszuschalten, den Geist zu sammeln und in die tieferen Schichten des Gebetes weiterzuleiten, wo sie dann zurückgelassen werden.

Wenn man über diese Aussaat von Bildern, die vielleicht geholfen hat, die Gedanken zu stillen und im schweigenden Gebet zu sammeln, hinausgelangt ist, dann befindet man sich in der Gegenwart des Schweigenden. Einem Schweigenden zu begegnen bedeutet unter allen Umständen, die Macht des Schweigens zu fühlen. Wem hätte sich nicht die Zunge gelöst in einem Kreis, in dem ein Schweigender ist, der zuhört, der alles versteht und durch dessen Zuhören das Gespräch erst seine ganze Tiefe erreicht? Durch seine schweigende Gegenwart kann dieser Eine einen größeren Einfluss auf den Verlauf des Gesprächs haben als irgend einer der Redenden.

Habt ihr jemals versucht, vor einer Gruppe von Arbeitslosen über religiöse Fragen zu sprechen? Peter Scott unternahm es einmal vor einer Schar arbeitsloser Bergleute in Wales, von denen viele 7-10 Jahre lang ohne Arbeit gewesen waren. Während er immer weiter sprach, blieben sie selbst stumm. Aber ihr Schweigen prüfte ihn auf Herz und Nieren, nahm ihm den Atem und brachte ihn schließlich auch zum Schweigen. Innerlich gedemütigt ging er fort. Aber bald kehrte er wieder, um ihr Leben zuteilen, um ihnen zu helfen, sich zu gemeinsamem Schaffen zusammenzutun und ihr Dorf neu aufzubauen auf der Grundlage der Gemeinschaftsarbeit und Selbsthilfe.

Jane Addams wußte, was die Gegenwart eines Schweigenden für uns bedeutet. Wenn sie, vor

einem gespannt zuhörenden Publikum über Hull House (eine berühmte soziale Siedlung inmitten der ärmeren Bevölkerung Chicagos) und seine Arbeit sprach, nahm sie häufig irgend eine Frau aus der Nachbarschaft mit, die in Halsted Street wohnte und wußte, was in Hull House geschah und was nicht. Die Frau saß während des Vortrages nur still dabei, aber sie hielt Jane Addams „der Wurzel nahe“.

Auch im Schweigen des Gebetes ist solch ein Schweigender gegenwärtig. Er prüft sehr genau deine vielen Worte, Wünsche und Meinungen. Dort in der Stille ruht der „Blick Gottes“ auf dir - der Ausdruck des Nikolaus von Cusa in seiner bedeutsamen Andachtsschrift aus dem 15. Jahrhundert. Da machen wir die Entdeckung, dass in einem sonnigen Zimmer Spinnwebe zu sehen ist und unter den Bogenlampen des Operationssaales auch nicht die geringste Spur einer Krebserkrankung dem Blick entgeht. Jeder falsche Schein der Worte fällt hier von uns ab, die richtigen Größenverhältnisse stellen sich wieder her, und wir sehen uns als das, was wir vor Gott sind.

Auch in der Stille kann ich weiter meine eigene Rechtfertigung suchen. Ich kann eine Tat der Unredlichkeit, des Hasses, der Feigheit, des Kompromisses zu verteidigen suchen: schließlich sind ja andere noch viel schlimmer als ich (o gesegnete Vergleichsmöglichkeiten!); dann war ja auch durch die Umstände in diesem Fall eine Ausnahme gerechtfertigt (o barmherzige Umstände!); jedenfalls schien es damals so, selbst wenn es jetzt nicht mehr so aussieht; ja, es kann alles wieder zurechtkommen, wenn ich den Mut finde, das Geschehene zuzugestehen; ja, es wird in Ordnung kommen, gib mir die Kraft, es auszuführen; vergib, mache es gut, vereine uns wieder! Und dann schweige auch ich in der Gemeinschaft des Schweigenden.

Im fünften Buche der "Brüder Karamasoff" hat Dostojewski in der Legende vom Großinquisitor eine gewaltige literarische Schilderung dieses seelischen Vorgangs gegeben. Jesus erscheint im 16. Jahrhundert wieder in Sevilla, auf dem gepflasterten Platz vor der großen Kathedrale. Die Steine der Plaza sind noch heiß vom Tag vorher, an dem dort hundert Ketzer zur Ehre Gottes verbrannt wurden. Noch einmal beginnt Jesus Menschen zu heilen und ins Leben zurückzurufen. Er wird sofort zum Mittelpunkt einer großen, freudig bewegten Menge, des armen Volkes, das ihn wiedererkennt. Der Kardinal-Inquisitor kommt vorüber, begreift, was hier vorgeht und lässt Jesus verhaften und in den Kerker werfen. In derselben Nacht begibt sich der Kardinal allein in die Kerkerzelle, um seinen Gefangenen, den schweigenden Jesus, aufzusuchen und anzuklagen. Warum war er heute erschienen, um das Werk der Kirche zu stören? Vor fünfzehnhundert Jahren hatte er seinen Tag gehabt. Er hätte die Steine selbst in Brot verwandeln können; hätte er den Menschen Brot geboten, so wären ihm alle gefolgt. Er hätte sich von der höchsten Zinne des Tempels herablassen können, und die abergläubischen, wundersüchtigen Menschen hätten ihm ihre Seelen dahingegeben. Er hätte sich der höchsten Gewalt bemächtigen können, und alle hätten sich seiner Macht gebeugt. Und doch hatte er auf alles verzichtet: Brot, Schauwunder, äußere Herrschermacht; verzichtet, weil er nur freie Menschen und keine Sklaven zu Gefährten haben wollte. Viel zu viel hatte er jedoch den Menschen zugemutet; sie wollten diese Freiheit gar nicht; sie haben sie verworfen. Und eine geschichtliche Institution, die Kirche, kam empor, die ihnen das Wunder bot und das Mysterium und die Herrschermacht, und nun waren die Menschen zufrieden. Warum war er jetzt wiedergekommen, um ihr Werk zu stören? O ja, als Jüngling - so bekannte der Kardinal - hatte auch er von der Freiheit geträumt, zu der die Menschen berufen seien. Aber er hatte dies als Irrtum, als Illusion erkannt. Jetzt kannte er die Menschen. Vielleicht in einer anderen Welt, aber hier - niemals! Weiter und immer weiter redet der Kardinal. Jesus hört schweigend zu. Schließlich kann der Kardinal es nicht länger aushalten. Er kann den stillen, forschenden Blick jener sanften Augen nicht ertragen. Mit seinem Zorn könnte er fertig werden, aber nicht mit dieser Liebe. „Geh, und kehre niemals wieder! Komm überhaupt nie wieder, niemals, niemals!“ In Dostojewskis Erzählung geht der schweigende Jesus auf den alten Kardinal zu und drückt ihm einen liebevollen Kuss auf die blutleeren Lippen. Dann geht er fort, und man sieht ihn niemals wieder.

Im Gebet bleibt er. Wenn einer fortgeht, dann bist du es selbst, weil du noch nicht bereit bist, dich zu unterwerfen und eine lebendige Antwort zu geben. Aber die Tür der Zelle bleibt offen.

Du kannst zu jeder Stunde des Tages und der Nacht wiederkommen: er wird dort sein.

Hier ist der stille Beichtstuhl. Hier ist die Mitte, wo sich das negative Magnetfeld zerstreut und wir das innere Kraftzentrum wiederfinden. Hier ist der Punkt, an dem wir die Zerknirschung fühlen, die Wiederaufrichtung schon spüren, künftiges Handeln ins Auge fassen. Diesen schweigenden, diesen innewohnenden Christus meinte Isaac Penington, als er schrieb: „Es gibt einen reinen Samen des Lebens, den Gott in dich eingesät hat. O, dass er durchbrechen möge und über allem sei, was ihn noch überlagert und ihm widerstrebt. Und zu diesem Ziele warte täglich um dir seiner bewusst zu werden und zu fühlen, wie er deinen Geist überwindet und sich ihm vereint. Hüte dich, nach deinem eigenen Verstand zu urteilen; bleibe vielmehr in der Empfindung des Lebens; und dann wird in dir mehr und mehr das emporwachsen, was wahrhaft weise macht und Kraft schenkt und zur heiligen Vollmacht und Beherrschung des Lebens leitet.“

Einer meiner Freunde, der zu den erfolgreichsten Pfarrern des mittleren Westens gehört, sagte einmal zu mir: ohne jeden Tag seines Lebens in die Stille zu gehen und jede Falte seines Lebens vor Gott auszubreiten, würde er durch all die Lobeserhebungen und Schmeicheleien, denen er als .Prediger ausgesetzt ist, innerhalb eines Monats zum Schauspieler werden. Im Schweigen löst sich diese Wolke des Missverhältnisses auf, und in der Stille erscheinen ihm wieder die klaren Linien. Wenn er angegriffen und kritisiert wird und die Selbstbeurteilung seiner Tätigkeit wiederum der Verzerrung von außen her ausgesetzt ist, so ist diese Zeit des schweigenden Betens ebenso wichtig zur Wiederherstellung der wahren Konturen. An der Oberfläche des Lebens neigen wir dazu, für uns selbst ausschließlich Subjekt zu sein, während andere uns Objekt sind. In der Stille ist es umgekehrt: unter den Augen Gottes werden wir uns selbst zum Objekt und andere werden subjektiv gesehen, d. h. so wie sie sich selber sehen. Dwight Morrow drückte das noch anders aus: dass wir dazu neigten, uns selbst nach einem Idealbild zu beurteilen, die andern aber nach ihrem tatsächlichen Verhalten. Dieser Prozess kehrt sich um, wenn wir unter den Augen Gottes stehen. Nirgends sonst haben wir einen Weg zur Gesundheit, der auch nur eine so annähernde Objektivität uns selbst gegenüber oder ein so annäherndes schöpferisches Verständnis für andere bewirken könnte, wie hier. Nichts trägt mehr zu dieser Objektivität bei als die Sammlung, Vereinheitlichung und Vereinfachung unseres Selbst, die im schweigenden Gebet vor sich geht.

Einmal sah ich ein Manuskript, an dem der Verfasser gerade arbeitete, als er starb. Alles Material lag noch da, viel mehr, als er überhaupt hatte bearbeiten können. Ein erster vorläufiger Umriss war vorhanden und hier und da ein gedankenreicher kurzer Abschnitt. Aber der Geist, der diese massenhafte Materialhäufung in sich verarbeiten sollte - der Geist, vor dem sich dieser chaotische Stoff in einem Augenblick zum Ganzen zusammengeschlossen hätte, das Meiste als überflüssig beiseite lassend, das wenige Übrigbleibende heraushebend und aus allem eine lebendige Einheit schaffend - diesen Geist hatte der Tod dahingerafft. Und von dem Manuskript blieb nichts übrig als ein Wirrwarr.

Das stille Gebet vereinfacht das verwirrte, vielgestaltige, widerspruchsvolle Chaos unseres täglichen Erlebens. Es schließt uns wieder zur Einheit zusammen. Es führt uns zurück zum schöpferischen Urgrund. Augustin beschreibt die Wirksamkeit dieses Gebets mit unfehlbarer Sicherheit, wenn er in seinen "Bekenntnissen" sagt: „Ich sammelte mich aus der Zerstreung, in der ich mich von dir, dem Einen, abgewandt und in Eitelkeiten zersplittert hatte.“ Man denkt an einen Wanderer, der sich im Wald verirrt hat. Nachdem er die ganze Nacht im dichten Unterholz den Weg gesucht hat, sinkt er gegen Morgen erschöpft zu Boden. Und hier vom Boden aus sieht er vor sich eine offene Lichtung, die ihm nach und nach immer vertrauter erscheint, und schließlich weiß er, wo er ist, was er getan hat und tun muss Ehe er diese Lichtung gesehen hatte, war alles ein hoffnungsloses Durcheinander. Nun ist alles einfach und klar.

Im schweigenden Gebet scheint das Vielfältige dem Einfältigen zu weichen, die Kompliziertheit der Einfachheit. „Wer das ewige Wort vernimmt, ist befreit von der Vielfalt der Meinungen.“ Aber es ist keine leere Einheit, die hier bewirkt wird. Im stillen Gebet ist eine Auslese am Werke. Aufgerührtes Wasser wird, wenn es Zeit hat, sich zu setzen, an der Oberfläche klar. Als Junge sah ich oft meiner Großmutter zu, wenn sie die Milch in breite, flache Satten goss und diese auf einem Brett in der dunklen Milchammer beiseite stellte. Denn der Rahm steigt nach oben, wenn man die Milch sich selbst überlässt. Robert Barclay, ein Quäker des 17.

Jahrhunderts, spürte das gleiche, als er die Kraft einer im schweigenden Gebet versammelten Gruppe beschrieb: „Als ich mich diesem Geiste völlig hingab, empfand ich, wie das Böse in mir schwächer wurde und das Gute in mir emporstieg.“

Das Bittgebet.

Wenn wir daran denken, wie unendlich stark die Wirkung dieses göttlichen Kraftfeldes in unserm Innern ist, sobald wir ihm unsre Seele öffnen, dann können wir uns wohl mit umso tieferem Verständnis dem Gebet zuwenden, in dem wir etwas Besonderes für uns erbitten.

Manche sehen es als eine kindliche Stufe des Betens an, wenn man Gott um etwas bitten will: man sähe ihn dann als eine Art himmlischen Knecht Rupprecht, zu dem man seinen Weihnachtswunschzettel empor schickt. Nach dieser Auffassung ist im Gebet des Erwachsenen für persönliche Bitten kein Raum. „Bitt' ich um etwas, ist mein Beten nichtig - bitt' ich um nichts, so ist es richtig.“ Solche Menschen würden uns jene einzige Bitte des Thomas von Aquino anempfehlen, der, als er im Gebet angetroffen und gefragt wurde, was er sich wünschen würde als Belohnung für seine unübertrefflichen Verteidigungsschriften für die Sache Gottes, zur Antwort gab: „Nichts als Ihn selbst!“

Sie pflegen uns darauf hinzuweisen, dass Gott weiß, wessen wir bedürfen, ehe wir darum bitten, und dass unsre Bitte daher überflüssig sei.

Diesen Schwierigkeiten gegenüber habe ich das unbedingte Empfinden, dass sie nicht so ernst zu nehmen sind, wie sie aussehen. Wenn wir immer an die weise Vorbedingung des Neuen Testaments denken, dass wir des Mitwirkens mit Gott ganz sicher sind und das Beten von Magie zu unterscheiden wissen („Wenn ihr in mir bleibet, dann werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren“); wenn wir daran denken, dass Jesus in das schlichte „Unser Vater“, das er dem Volk gab, auch das Bittgebet mit einschloss, und dass er selbst in seinen Gebeten oft um bestimmte Dinge gebeten hat, dann brauchen wir uns gewiss nicht große Sorgen zu machen, wenn auch wir so kindlich sind. Es handelt sich hier nicht darum, dass wir Gott unterrichten müssten über das, was uns not tut, oder dass wir durch unser Beten seine Entschlüsse ändern wollten. Wenn wir eine bestimmte Bitte in das Schweigen mit hineinnehmen und sie vor Gott hinbreiten, so bedeutet das eine Vertiefung unseres inneren Ringens. Mein Bitten ist ein Begehren, ein Verlangen, ein Sehnen und Bestreben, das ein Teil meiner selbst ist - sei es im Guten oder Bösen.

Wenn ich es nicht über mich hinaus hebe, würde es ein Teil meiner selbst bleiben. Gehört es einer niedrigeren Schicht meiner sittlichen Persönlichkeit an, dann entwickelt es sich vielleicht zunehmend weiter, bis es mich beherrscht. Gehört es meinem höheren Selbst an und wird doch niemals ins Gebet mit hineingenommen, so fehlt ihm möglicherweise jene höchste Weihe, deren es zu seiner Vollendung bedarf.

Wenn ich mein Leben führen soll als „Freund Gottes“, wenn ich es führen soll als Antwort auf die alles verstehende Gottesliebe, was könnte ich anderes tun, als mein Wünschen und Verlangen seiner Prüfung zu unterbreiten und wenn es mir recht innig am Herzen liegt, es vor ihm zu rechtfertigen? Wenn ich ein Mädchen zu lieben glaube, oder wenn ich einen für mich folgenschweren Schritt plane - was könnte ich dann besseres tun als diese Dinge mit in mein Gebet hineinzunehmen und Gott zu bitten, dass er mein Vorhaben segne? Ob er es tun wird, ist eine andere Frage. Vielleicht bitte ich mit all meiner Kraft um ein bestimmtes Geschehen, und vielleicht erhebe ich mich nach einer Stunde mit der Überzeugung, dass es nicht eintreffen wird, oder dass es in anderer Gestalt kommen muss, oder dass ich warten muss, oder dass ich dies oder jenes Opfer bringen muss, damit es eintreffen kann. Nicht darauf kommt es an, an welchem Punkt oder mit welchen Bitten wir unser Gebet beginnen; das eigentlich Wichtige ist: wo hören wir auf? wohin sind wir im Gebet geführt worden? Die wesentliche Frage, die wir uns nach dem Gebet zu stellen haben, ist die: „Bist du gehorsam gewesen? Hast du dich gefügt?“

Wie ist es aber mit der Bitte um Regen? Wer diese Frage stellt, sieht gewöhnlich eine tiefe Kluft zwischen dem psychologischen und dem physikalischen Gesetz und erklärt, dass das Gebet wohl in der psychologischen Sphäre wirksam sei, aber niemals die physikalische beeinflussen könne. George Meredith betonte immer wieder, man dürfe nicht erwarten, dass Gott sich zwischen uns und die Auswirkung seiner Gesetze stellen könnte. In Bezug auf Krankenheilungen haben sich seit

Merediths Tagen die Grenzen dieser Gesetze etwas verschoben. Es gibt Ärzte, die bereits zugeben, dass das, was der Patient im tiefsten Innern glaubt, seine Genesungsaussichten beeinflusst. Das bedeutet nicht ein Aufgeben der ärztlichen Wissenschaft, sondern nur die Erkenntnis, dass Leib und Seele einander nicht feindlich gegenüberstehen, vielmehr als einheitliches Ganzes funktionieren, und dass die Struktur der "Gesetze", die auf den Menschen einwirken, elastischer ist, als die Ärzte früher wohl annahmen. Tatsächlich ist die Gültigkeit der Naturgesetze selbst an keinem Punkte so absolut oder so unabdingbar wie Meredith und seine Generation es meinten. Unter den bedeutendsten modernen Forschern gestehen manche bereitwillig zu, dass die Wissenschaft nur eine von mehreren möglichen Weisen ist, der Wirklichkeit nahezukommen, und dass jede dieser Weisen gewisse Seiten vernachlässigt, die sich nur unter einer anderen Form der Annäherung unserer Erkenntnis erschließen.

Wir wissen nichts darüber, ob nicht die Gebete um Regen an eine Kraft rühren, die einen in den Wettervorhersagen übersehenen Faktor enthält. Eben sowenig können wir das Gegenteil behaupten. Sei dem wie es wolle, jedenfalls wird dadurch ein tätiges Zusammenwirken mit unserer biologischen Schöpfungsgrundlage, Erde und Luft, nicht außer Kraft gesetzt: die Erhaltung der Feuchtigkeit durch Aufforstung, das Unterpflügen ' von Humus bildenden Substanzen, die Weiterführung der Versuche, mit mechanischen Mitteln den Niederschlag feuchtigkeitsgesättigter Wolken herbeizuführen, die Verbesserung unserer Bewässerungsanlagen. Das Gebet ist nur eine andere Form desselben innigen Zusammenwirkens zwischen uns und dieser biologischen Grundlage.

Wird eine Menschengruppe von der Dürre mit Vernichtung bedroht, und sind es Menschen, die all ihre Anliegen im Gebet empor senden, dann können und sollen sie, auch in dieser Not keine Ausnahme machen. Die Grenzen dieses Zwischenlandes sind noch keineswegs fest abgesteckt; und besteht nicht die Verheißung, dass ihr, wenn ihr im Leben bleibt, „bitten werdet, was ihr wollt ...“? Man kann also dem Bittgebet keine absoluten Grenzen setzen. Die einzige ist das menschliche Bedürfnis. Aber die Vorbedingung darf nie vergessen werden - diese Bedingung lautet: dass ihr „in Ihm bleibt, und dass Seine Worte in euch bleiben.“ Das bedeutet: ihr sollt euch unterwerfen, ihr sollt Antwort geben, ihr sollt gehorsam sein. Das erste ist der Glaube an Gott, das zweite der Glaube an das Gebet: wo dieser Gottesglaube ist, da kann man an jedem Punkt beginnen. Und jene alten Freunde des Gebets nehmen in ihr Beten mit kindlichem Vertrauen alles hinein, dessen sie bedürfen.

Die Fürbitte

Das Gebet für andere ist eine Form des Bittgebets, das starke Anforderungen stellt an den Glauben einer individualistischen Generation, die so weithin das Bewusstsein innerer Zusammengehörigkeit verloren hat. Und doch berühren wir an keinem andern Punkte die innere Quelle des Gebets so lebendig wie hier. Denn wenn wir das Leben eines andern vor Gott hinbreiten, wenn wir es der Liebe Gottes anheimstellen, wenn wir bitten, dass es von Trägheit befreit, dass seine innere Gesundheit gestärkt, dass ihm die Kraft verliehen werde, eine zerstörende Gewohnheit abzuschütteln, dass es freie, lebendige Beziehungen zu seinen Mitmenschen wiederfinde, dass es erstarke, um einer Versuchung zu widerstehen, und tapfer werde, um in harten Anfeindungen durchzuhalten - nur dann - spüren wir, was es bedeutet, teilzuhaben an Gottes Wirken, an Gottes Sorgen; nur dann werden die Wände niedergelegt, die uns von anderen trennen, und wir werden uns bewusst, dass wir im Grunde alle zu einer innig verbundenen Familie gehören.

Es gibt keine engere Verbundenheit mit einem andern Menschen als die, die darauf beruht, dass wir ihn im Gebet vor Gott bringen. Das feste Band, das zwischen Johann Friedrich Oberlin und seiner Gemeinde bestand, wurde jeden Morgen neu geknüpft in der Stunde, die dem Gebet für seine einzelnen Gemeindeglieder vorbehalten war. Es wird erzählt, dass sie zu dieser Morgenstunde nur leise an seinem Haus vorübergingen, da sie wussten, was dort vor sich ging. Forbes Robinson schreibt in einem Briefe: wenn er wirklich an eine Not im Leben seines Freundes rühren wolle, dann würde er lieber eine halbe Stunde lang still für ihn beten, als eine Stunde lang mit ihm darüber reden.

Einmal bat ein Ungläubiger Katharina von Siena im Spotte, sie möge für seine Seele beten. Sie betete Tag und Nacht, und die erneuernde Kraft des Geistes entwaffnete ihn und zwang ihn auf

die Knie. Der Vater einer mir bekannten jungen Japanerin war von einer ganzen Kette von Unglücksfällen betroffen worden; es ging über seine Kraft, ihnen standzuhalten, und er hatte sich dem Trunk ergeben. Stundenlang betete sie für ihn, bis der Augenblick kam, in dem er sich unterwarf, vom Trunk abließ und sein Leben dem göttlichen Liebesgrund weihte, der ihn bezwungen hatte. Mit Hilfe seiner ihm treu ergebenen Familie blieb er fest auf dem neuen Wege.

Es handelt sich nicht darum, Gottes Absichten umzustimmen oder über ein anderes Leben einen, magischen Einfluss oder Zauber auszuüben. Ehe wir zu beten beginnen, wissen wir wohl, dass die Liebe dessen, dem nichts mehr am Herzen liegt, als jedes Leben seiner wahren inneren Heimat zuzuführen, schon an die Ufer dieses Lebens anbrandet: Wir tun ja nicht alles. Solch ein Gebet ist nur ein Mitwirken mit der tätigen Liebe Gottes, um das Leben eines anderen oder neue Bereiche dieses Lebens oder einer bestimmten äußeren Lage in unser Gebet einzuschließen. Wenn man um etwas anderes, mit diesem Zusammenwirken nicht Vereinbares bittet, dann ist es wie ein Schwimmen gegen den Strom, und wenn man weiter betet mit einem feinen Empfinden, wird man seinen Irrtum erkennen und anderes erbitten. Wie bei jedem Bittgebet muss der wahre Beter bereit sein, sich zu unterwerfen. Man betet vielleicht, dass eine bestimmte Sphäre im Leben eines Freundes lichter werde, und findet sich aufgerufen, im eigenen Leben etwas in Ordnung zu bringen, das für jenen zum Stein des Anstoßes geworden war. Du betest vielleicht, dass dein Freund tapfer gegen bestimmte Widerstände ausharren möge, und findest dich selbst dazu getrieben, dein Bündel zu schnüren und dich mit ihm gemeinsam aufzumachen, oder im nächsten Monat auf dein Taschengeld zu verzichten oder vielleicht auf ein ganzes Monatsgehalt, um seiner Sache vorwärts zu helfen. In der Fürbitte endet man selten da, wo man begann.

Während dieses aktive Ringen im Schweigen weitergeht, in Reue und Läuterung, Vereinfachung und Erquickung, in Bitte und Fürbitte - kommt uns häufig, wenn wir mit empfänglichem Gemüte lauschen, die klare Einsicht dessen, was wir zu tun haben. Oft kommt sie uns in jenem aufgeschlossenen, schweigenden Warten, nachdem wir unser Anliegen vorgebracht haben und nun nichts weiter tun als auf eine Wegweisung harren. Sie kommt vielleicht aber auch mitten während des Tages und schiebt sich plötzlich zwischen andere Geschehnisse ein, die scheinbar in keinem Zusammenhang damit stehen. Solche Eingebungen sind sehr wertvoll und müssen beachtet werden, wenn unser Leben eine Antwort sein soll auf das, was wir im Gebet empfangen haben.

Sind damit größere Veränderungen verbunden, die sich nicht ohne weiteres bewerkstelligen lassen, so haben die Quäker dafür das Wort "concern" (Anliegen). Es fehlt ihnen aber ein Wort für die ganz kleinen Winke, die leisen Einflüsterungen, die nicht weniger bedeutsam sind und vielleicht Anliegen im Keime darstellen.

„Beten ist der Beginn des Handeins" -, und diese kleinen Fingerzeige weisen die Richtung, in der die freigewordenen Kräfte des Betenden neue Ziele finden. „Hab acht auf das Licht!" lesen wir als Inschrift auf einer Sonnenuhr. Unterstelle dich dem heiligen Gehorsam. Hier wird diejenige Seite unserer Lebensbeziehungen berührt, die noch der Gestaltung harret: Briefe sind zu schreiben, Freunde zu besuchen, Reisen zu unternehmen, Notleidenden durch Speisung oder Pflege oder freundschaftlichen Beistand zu helfen. Sozialem Unrecht muss entgegengetreten werden, ein Stück Verständigungsarbeit unternommen werden, der Befehl: „Baue meine Gemeinde neu auf!" ist auszuführen, ein Artikel zu schreiben, ein Unrecht zu verzeihen, eine Kränkung zu vergessen, eine persönliche Beziehung wieder einzurenken; die Bereitwilligkeit ist zu stärken, dass wir vor dem inneren Richterstuhl durch klares, ehrliches Denken Gott dienen und keine Pfuscherarbeit bei uns dulden. Aber wir brauchen noch mehr als nur Weisungen. Wir brauchen die innere Kraft, um bei der Ausführung durchzuhalten. „Ein Bekenntnis zur Wahrheit ohne das Leben und die Kraft ist schlüpfriger Boden, auf dem man leicht ausgleitet", schrieb Isaac Penington. Er wollte, dass sich seine eigene Art zu beten in der Kraft gründete, die ihn befähigte, diese Weisungen auszuführen. „Ich harre auf Ihn, der mir Kraft geben wird zur Erfüllung". Während sich hier im Schweigen diese Kraft sammelt, tun wir gut daran, uns die Schwierigkeiten vorzustellen, die die Ausführung des Anliegens mit sich bringen wird. Hier im Schweigen sollen wir sehen, dass die Brücke, die wir hinter uns verbrennen wollen, nur zum Teil aus brennbarem Material besteht; wir sollen uns die Gleichgültigkeit, den Widerstand, das

spöttische Lächeln unserer Bekannten vorstellen, die kühle und verständnislose Haltung der vielen, die sich nur unwillig auf ein soziales Unrecht hinweisen lassen, in das sie selbst verstrickt sind, ebenso wie die würgenden Zweifel unserer eigenen künftigen Stunden. Diese Zweifel ließen Theresa von Avila das Wort sprechen: „Ich sehe nur wenige Menschen, die nicht zuviel Verstand haben für alles, was sie tun sollen.“ Diese Zweifel müssen wir in der Stille bestehen und überwinden.

Wenn wir die empfangene Weisungen in den Wind schlagen, dann vergiften sie unsere künftigen Gebete. Katherine Mansfield schrieb: „Ich ging nach oben und versuchte zu beten, aber ich konnte es nicht, weil ich keine Arbeit getan hatte.“ Und wenn wir sie in den Wind schlagen, dann wird dadurch die kostbare Kette der Weiterwirkungen zerbrochen, die durch diesen Akt ins Leben gerufen worden wären. Wenn du zu beten beginnst, wirst du zu einem Glied in dieser Kette. Wenn du versagst, muss sie auf einen andern warten. „Bist du gehorsam gewesen? Hast du dich gefügt?“

Nichts Größeres gibt es als solche unwandelbare Treue. Harold Gray schrieb während des Weltkrieges: „Die Welt schreitet vorwärts, weil am Anfang einer oder einige dem Lichte, das sie sahen, treu waren und, indem sie ihm nachlebten, andere sehend machten.“ Heiliger Gehorsam gegen die Einsichten, die Anliegen, die auftauchen, sich beharrlich geltend machen und mit Gottes Wegen der Liebe übereinstimmen und zusammenwirken - dieser Gehorsam ist nicht nur die aktive Seite des Gebets, sondern die einzig angemessene Vorbereitung für unsere künftigen Gebete.

Es kann kein vollständiges Gebetsleben geben, das nicht zu dem Punkt zurückkehrte, von dem wir ausgingen: dem Gebet, das eine Antwort ist auf die sich ausströmende Liebe und Sorge, mit der Gott um jede Seele ringt. Die unmittelbarste Antwort, die wir Gott geben, nennen wir Anbetung. Anbetung ist "Wiederlieben", denn in der Anbetung lieben wir Gott um seiner selbst willen, um seiner strahlenden Freude willen. „Religion ist Anbetung“ war ein Lieblingswort jenes Meisters des Gebets, Friedrich von Hügel. „Das innerste Bedürfnis, die tiefste Pflicht, Ehre und Glückseligkeit des Menschen liegt nicht im Bittgebet oder im Bußgebet oder auch selbst im Dankgebet ... jenen drei Arten des Gebets, die niemals aus unserm religiösen Leben verschwinden dürfen, sondern in der Anbetung.“

Anbetung ist nicht nur eine besondere Stufe des Gebets, obgleich sie auch dies sein kann. Alles wahrhafte Beten ist davon durchwoben, und die anbetende Stimmung bildet den Hintergrund aller echten Reue, Bitte und Fürbitte.

In der Anbetung sind wir selig in Gott. Wir verlangen nichts als ihm nahe zu sein. Wir begehren nichts, als ihm alles geben zu können. Aus einem solchen Gebet steigt der Ruf empor: „Heilig! Heilig! Heilig!“ In der Schule der Anbetung lernt die Seele, warum das Streben nach allen anderen Zielen sie ruhelos gelassen hatte.

IV. Kapitel

Gemeinsame Anbetung

Daheim im Hause bin ich so wacker und lustig nicht; aber in der Kirche unter dem Haufen ist es herzlich und dringet auch durch.“ Luther

Das Bedürfnis nach gemeinsamer Anbetung

Man mag noch so sehr vorbauen und heilen: es ist ein Unglück, als einziges Kind aufgewachsen zu sein. Der Familienkreis ist zu klein, zu sehr zusammengedrängt; weder die Eltern noch das Kind, können einander ganz gerecht werden, und das Kind hat es schwer, sich unter seinen Spielgefährten wirklich zu Haus zu fühlen. Am besten ist es, wenn ein einziges Kind außerhalb des engen Kreises der Elternliebe und des Familienlebens lernen muss, was bedeutet, einer unter anderen zu sein, geliebt zu werden neben anderen, die nicht weniger geliebt werden; es muss lernen, dass die Liebe einer Mutter oder eines Vaters nicht geringer wird, wenn man sie zu teilen hat. Und das einzige Kind erlebt nur selten die Elternliebe so stark wie ein Kind, das sie

mit seinen Geschwistern geteilt hat und weiß, wie lieb die Eltern jedes einzelne haben. In einer großen Familie gibt es immer Augenblicke, in denen ein Kind mit Vater oder Mutter allein sein kann und soll. Aber selbst diese Stunden werden noch erhöht durch das Zusammensein der Kinder mit den Eltern inmitten der Familie und als Glied der Familie.

Diese psychologische Wahrheit zeigt sich nirgends deutlicher als in dem Verhältnis zwischen persönlicher und gemeinschaftlicher Andacht. Denn so unbedingt wesentlich die Beziehung zwischen der Einzelpersönlichkeit und Gott ist, so braucht doch jeder Mensch die Erfahrung des Lebens in der großen Gottesfamilie, wenn er dazu kommen soll, die wahre Natur dieser Liebe und den wahren Charakter seiner eigenen Antwort auf diese Liebe zu verstehen, ganz abgesehen davon, dass er hineinwächst in das Verständnis seiner Mitmenschen und das schöpferische Zusammenleben mit ihnen. Seit fünfzehn Jahren habe ich sowohl in meiner Heimat wie in anderen Ländern unter Studierenden und Intellektuellen gelebt. Und ich habe die Schmerzen und Hemmungen des inneren Wachstums erfahren bei Menschen, die religiöses Leben besaßen, aber keine Gemeinschaft und keine tätige Anteilnahme an der gemeinsamen Anbetung und dem familienhaften Zusammenleben einer religiösen Gruppe.

Das „einzig Kind“ wächst oft zu einer Art religiösem Wandervogel auf, der von einer Kirche zur andern hinüberwechselt und nur selten lange genug verweilt, um in ihrer Andachtsform eine Heimat zu finden. Es ist dann nichts Ungewöhnliches, dass es sich von allen Formen der Andachtsgemeinschaft unwillig abwendet und sich auf Professor Whiteheads bekannten Ausspruch zurückzieht: „Religion ist das, was ein Mensch mit seiner Einsamkeit anfängt.“ Aber auch diese zur Schau getragene geistige Überlegenheit kann nicht immer die geheime Sehnsucht nach religiöser Gemeinschaft verbergen.

So kritisch unsere Generation in Bezug auf die bestehenden religiösen Gesellschaftsformen ist - und so berechtigt diese Kritik sein mag -, so kann sie sich doch nicht mehr befriedigt fühlen durch eine Anschauung wie etwa die von William James, der die Religion als persönliche Angelegenheit des einzelnen ansah, die im Grunde wenig mit den religiösen Gemeinschaftsäußerungen zu tun habe; und eben sowenig durch Henri Bergsons Auffassung, dass die korporative Seite der Religion immer nur ein beharrendes, Element bedeuten könne. Wie ein olympischer Gott von seinem Wolkenthron herab alle Bekenntnisformen gelten zu lassen, aber keine sich zu eigen zu machen; sich erhaben zu fühlen über jede tätige Anteilnahme an einer Andachtsgemeinschaft: das hat noch keinem Verteidiger dieser Anschauung zu wirklichem Wachstum im religiösen Leben verhelfen können. Und ganz gleich, welche Kultformen diesen religiösen Gemeinschaften in Zukunft bestimmt sein mögen, man wird die Gemeinschaft als solche nie abschaffen können, wenn die Religion lebendig bleiben soll.

Ich weiß von einer ganzen Reihe geistig führender jüngerer Männer zwischen fünf und zwanzig und vierzig im Osten Amerikas, die einander immer wieder versichern, dass sie in der lebendigen persönlichen Frömmigkeit, von der sie früher doch etwas verspürt hatten, zurückgekommen seien. Da ihre Verbindung mit einer religiösen Gemeinschaft meist nur sehr locker ist und sie bei solcher Fühlungnahme mit der Kirche manchmal dort eine gewisse innere Armseligkeit empfinden, erscheint es ihnen sehr schwer, sich über jenes Anfangsstadium hinauszuentwickeln. Und die lebendige Mitteilung dieses inneren Lebens an die anderen ist ihnen nicht mehr wie früher das Wesentliche, sondern etwas Nebensächliches. Ich denke da an einen südamerikanischen Freund, der durch eine seit langem bestehende Gegnerschaft seiner eigenen Kirche entfremdet ist, und der dem Protestantismus fern blieb, weil er darin sektenhafte Zersplitterung und gesellschaftliche Abtrünnigkeit sieht. Ich denke auch an einen dänischen Freund, der sich von der dänisch-lutherischen Kirche lossagte, aber in keiner andern Andachtsgemeinde heimisch werden kann. Sie versuchen nun, ein religiöses Eigenleben zu führen. An ihnen erlebe ich die schweren Kämpfe, die tragische Einsamkeit, das verkrampte Gefühl märtyrerhafter Überlegenheit, den immer wachsenden erkältenden Zweifel am Werte religiösen Innenlebens überhaupt und die Versuchung, sich mit dem rationalen Ausdruck dieses Lebens zu begnügen. Sie selbst wären die ersten, dies zuzugeben. In diesem allen meine ich die lebensfeindliche Wirkung eines religiösen Individualismus zu sehen. Es sind Gottes „einzig Kinder“. Lawrence Hyde, ein sehr kultivierter junger englischer Kritiker, hat in Bezug auf seine Generation dasselbe empfunden. „Ich möchte behaupten, dass der moderne gebildete Mensch

seine Kraft überschätzt, unter den heutigen Lebensverhältnissen mit dem Bereich der Religion verbunden zu bleiben. In seiner Selbstgenügsamkeit bildet er sich ein, dass er ohne Kultus und kirchliche Formen auskommen könne, ohne persönliche Andachtsübungen, und ohne sich mit anderen zu gemeinsamer Anbetung zu vereinigen. Aber die einfache Tatsache ist die, dass er es nicht vermag - er sei denn eine ganz außergewöhnliche Persönlichkeit: Die große Masse der heutigen Gebildeten - jedenfalls die, die, einem mehr geistigen Typus angehören - sind seelisch schwankend, rastlos, unausgefüllt, und fast krankhaft ich-bezogen." (Prospects of Humanism)

Religiöser Behaviorismus

Bei vielen besteht eine Abneigung gegen die Teilnahme an gemeinsamer Andacht, weil sie sich nicht würdig genug fühlen, für alles was sie ausdrückt, voll einzustehen, oder weil sie ihrer eigenen Überzeugung noch nicht trauen. Ich weiß, wie viele durch innere Kämpfe gehen, wenn sie am Abendmahl teilnehmen sollen, weil sie sich unwürdig vorkommen und sich nicht fest gegründet fühlen. Oft genug scheinen sie die Worte Jesu vergessen zu haben: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Ein Freund von mir suchte einen Professor an einem theologischen Seminar auf und sagte ihm, dass er überlegt habe, ob er in das Seminar eintreten und sich für den geistlichen Beruf ausbilden solle, dass er sich aber unwürdig fühle, ein Vertreter Jesu Christi auf Erden zu werden. Er erwartete wohl, aufgenommen zu werden. Aber zu seinem geheimen Schrecken stimmte ihm der Professor in Bezug auf seine Unwürdigkeit durchaus bei und fügte in aller Ruhe hinzu, dass er an seiner kirchlichen Berufung entweder zum Geistlichen oder zum Gemeindemitglied sehr ernsthaft zweifeln müsste, wenn er jemals anders darüber empfinden würde.

Vida Scudder, die sich ihr ganzes Leben lang, für so viele radikale gesellschaftliche Reformen eingesetzt hat, erzählt in ihrer kürzlich erschienenen Selbstbiographie („Unterwegs“) von ihrem Anschluss an eine Laienvereinigung der Episkopalkirche: „Dieser Schritt bedeutete nicht, dass mein religiöser Standpunkt sich gefestigt hätte; mein Glaube war noch in den ersten Anfängen. Aber es war mir immer klarer geworden, dass die Ablehnung dessen, was die Kirche mir bot, für mich mehr Unwahrhaftigkeit in sich schloss als seine Annahme. Unter den besinnlicheren modernen Menschen verbringen viele, die gern Christen sein möchten, ihr Leben heute in einem Zustand religiöser Unsicherheit. Wir zerfallen in zwei Gruppen: Manche verharren in ihrer zögernden Haltung (darunter bekannte Namen, die ich hier nicht nennen will); sie bleiben stehen bei einer gefühlsmäßigen oder auch vielleicht verstandesmäßigen Sympathie für das Christentum. Andere haben alles Theoretische hinter sich gelassen und sich endgültig dem Wagnis des Glaubens anvertraut. Sie streben nun weniger nach theologischen Erkenntnissen als nach einem wahrhaft, christlichen Leben. Im Verlauf der Jahre, über die ich eben schreibe, entschloss ich mich endgültig, meinen Platz an ihrer Seite einzunehmen.“

Die Rolle, die die lebendige Teilnahme an der gemeinschaftlichen Andacht spielt, indem sie uns schwankende Geschöpfe mit neuem Leben stärkt, ist allzulange nicht richtig gesehen worden: Augustins regelmäßige Teilnahme an den kirchlichen Feiern und den Predigten des Bischofs Ambrosius in Mailand haben nicht zum wenigsten bei ihm den Boden vorbereitet für jene Szene im Garten als er sich bewusst dem Weg Christi zuwandte. Nur im lebendigen Handeln, sei es symbolisch oder unmittelbar, reift der Geist der Wahrheit entgegen, und wir Heutigen würden gut daran tun, Religion nicht mit einem Bewusstseinszustand zu verwechseln! „Du bist Mensch und nicht Gott!“ lautet die milde Belehrung der Nachfolge Christi; „du bist Fleisch und kein Engel.“ Und Pascal sah, dass dieses Fleisch nicht nur durch Denken in Zucht zu nehmen sei, sondern durch Taten der Liebe und durch das gemeinsame gottesdienstliche Handeln. „Denn wir dürfen, uns selbst nicht missverstehen; wir sind sowohl automatische wie vernünftige Wesen; und daher kommt es, dass das Mittel, durch das wir zur Bekehrung gelangen, sich nicht allein (logisch) beweisen lässt.“ Wir werden das, was wir tun! Ein großer religiöser Deuter unserer Zeit sagte einmal: er küsse sein Kind, weil er es lieb habe, und er küsse sein Kind, um es noch inniger zu lieben. Regelmäßige Teilnahme an gemeinsamer Andacht ist eine Schule und Lehre, die diejenigen, welche im religiösen Leben wachsen möchten, nicht versäumen dürfen, wie schwach auch jetzt ihre Verbindung damit noch sein mag.

Geschöpflichkeit und soziale Verantwortung

Es ist fast unmöglich, dass unsere Religion nicht egozentrisch bleibt, wenn wir nicht lebendig teilnehmen am Gottesdienst einer größeren religiösen Gemeinschaft. Das gilt vor allem von denen, die nicht mit den Händen schaffen. Da kommt man leicht in Versuchung, einer von denen zu werden, die ihre Abneigung gegen die Gemeinschaft, ihr Anders-Denken verwechseln mit dem Gehorsam gegen die Gebote ihres Gewissens. Häufig findet man zugleich mit dieser Abneigung gegen die gottesdienstliche Gemeinschaft ein egozentrisches Wesen, ein Märtyrerbewusstsein und ein fast völliges Fehlen jenes, köstlichen Elements, der „Geschöpflichkeit“: jener Demut des religiösen Lebens in der wir uns zugehörig fühlen zu der großen Familie unserer Mitgeschöpfe, die ihr Leben dem Vater aller darbringen. Friedrich von Hügel sprach öfter von dem Gefühl gemeinsamen Bedürfnisses und gemeinsamer Liebe, das in ihm war, wenn er, neben einer irischen Waschfrau kniend, seinen Rosenkranz betete oder der Messe beiwohnte; denn diese Frau und Millionen andere, ganz gleich auf welcher Stufe der armseligen menschlichen Rangordnung sie standen, vollbrachten alle an diesem gleichen Tage dieselbe Handlung ehrfürchtiger Liebe vor dem göttlichen Vater, vor dessen liebenden Blicken jeder einzelne gleich wertvoll ist.

Viele haben uns versichert, dass für sie dies lebendige Bewusstsein der Geschöpflichkeit und das Gefühl, als Geschöpf vor dem Schöpfer zu stehen, das zentrale Erlebnis des Gottesdienstes oder der Andacht und die tief verborgene Quelle innerer Erquickung an der Wurzel ihres Lebens sei. Denn in diesem Bewusstsein der Geschöpflichkeit wird die einzige feste und dauernde Grundlage der Gleichheit aller Menschen immer wieder von ihrem Ursprung her erneuert. Hier ist der Mittelpunkt eines ewig gültigen sozialen Evangeliums. Hier wird jeder heimgesucht von dem Gefühl, dass er in seiner Bedürftigkeit nur ein einzelner unter anderen Bedürftigen ist, einer unter den vielen, die ihre Anbetung, ihre Sehnsucht empor senden, dass er für alle verantwortlich ist und von dieser Verantwortlichkeit niemals loskommen kann. Die Folgen dieser Annäherung an die innerste Mitte in der Andachtsgemeinde hat Howard Brinton durch das Bild der Speichen eines Rades ausgedrückt. Je näher die Radspeichen dem Mittelpunkt sind, desto näher sind sie auch einander. Wenn die Andacht wahrhaftig ist, wird dies neuerwachte Empfinden, anderen nahe zu sein, auch das übrige Leben durchdringen und sich auswirken auf die Hindernisse, die ihm dort entgegenstehen. Dekan Sperry gibt einmal dem Gedanken Ausdruck, dass mit dem Aufhören der gemeinsamen Gottesanbetung der stärkste persönliche Antrieb zu einem brüderlichen Zusammenleben der Menschen fortfallen würde. Denn in solchem Dienst am Heiligtum wird die Phantasie beflügelt, das Herz wird allumfassend in seiner Liebe und der Wille zum Guten gestärkt... Wenn wir unsern Sinn in Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit auf Gott richten, so ist dies das festeste Band zwischen Mensch und Mensch, von dem wir wissen.

Gemeinschaft und inneres Wachstum

Die gemeinsame Anbetung bewirkt aber noch weit mehr, als dass sie uns zur „Geschöpflichkeit“ hinleitet und die Gottesfamilie inniger unter einander verbindet. Regelmäßige Teilnahme an gemeinsamer Andacht führt auch zu feineren und tieferen Erkenntnissen im persönlichen Gebet; sie trägt dazu bei, ihm Stamm, Wurzel und Boden für sein Wachstum zu geben. Ohne diese Bekräftigung unserer tiefsten Überzeugungen lassen wir uns vielleicht wankend machen durch die unsre Umwelt beherrschenden Anschauungen oder durch die in gleicher Richtung wirkenden Überreste toter Furchtvorstellungen, die noch nicht völlig weggeräumt, unsere Gedanken und Gewohnheiten belasten. Wie vieler solcher persönlichen „Offenbarungen“ sind nur noch gepresste Blumen in unserm Erinnerungsalbum, weil die verständnisvolle Gemeinschaft fehlte, in der wir unser Leben neu aufgebaut hätten und uns die notwendigen nächsten Schritte dafür gezeigt worden wären. In der Gemeinschaft wären uns andere reifere Seelen begegnet, bei denen wir Rat suchen konnten; wir hätten einen Kreis gefunden, in dem auch unsere eigenen Erfahrungen anderen weitergeholfen hätten. Nicht nur in den ersten schwachen Anfängen, sondern auf jeder Stufe des religiösen Lebens brauchen wir diese Andachtsgemeinschaft. Denn immer wieder kommen dürre Zeiten, Zweifel und Kämpfe, die das zu leicht gebaute Haus unseres Glaubens wieder dem Erdboden gleich machen und uns zwingen, es auf tieferliegendem Fundament neu aufzubauen. Manchmal scheint die Gemeinschaft der einzige Faden zu sein, der uns noch hält.

Übersehen wir auch nicht, dass wir sehr vergessliche Geschöpfe sind. Regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst ruft uns immer wieder zurück zum göttlichen Urgrund und dem daraus entspringenden Leben. Wir brauchen das überirdische Zeugnis, - den starken Rettungsanker für unsere Seele. Wir brauchen immer wieder den gemeinschaftlichen Antrieb, um uns jenes höchsten Bürgerrechts im Gottesreich, dem unser Leben verpflichtet ist, zu vergewissern und ihm nachzustreben. Wer solche Mahnungen leichthin abweist und sich darauf beruft, dass jeder Tag ein Sabbat und jeder Ort gleich heilig sei, der ist entweder zu einer hohen Stufe innerer Freiheit gelangt - oder aber er meint es nicht mehr so ganz ernst. Die gemeinsame Feierstunde in irgend einer christlichen Gemeinde, die mehr als nur gelegentlichen Charakter hat, gibt uns das Gefühl geschichtlicher Kontinuität, den Zusammenhang mit der großen christlichen Überlieferung. Dieser Weg beginnt nicht mit uns, noch wird er mit uns enden. Andere, die vor uns waren, haben ihm in dieser Welt der Zeit und des Raumes ihr Leben geweiht. Und durch ihr Leben wurde diese Überlieferung unwiderleglich erprobt und bestätigt und hinausgehoben, über den Bereich rein gedanklicher Ideale und Theorien. Es ist kein geringer Besitz, wenn wir das haben, was T.S. Eliot „die hinter uns stehenden Reihen der Toten“ nennt, und wenn wir immer wieder daran gemahnt werden. In einer solchen Andachtsgemeinschaft werden wir zum lebendigen Glied in jener unübersehbaren Gemeinde; wir gehören nun der großen Schar der Seelen an, deren Leben sich zu Gott hingewendet hat. In dieser großen Gemeinde der unsichtbaren Kirche erhält unser Leben eine ganz neue Einordnung. Das bezieht sich nicht nur auf die Mitglieder der historischen Kirchen, sondern auf jede Gemeinschaft, die ihr Leben aus dem Strome des Christentums schöpft, die die biblischen Urkunden besitzt und Empfänglichkeit für das Zeugnis heiliger Menschen.

Andacht und Anbetung

Aber das tiefste menschliche Bedürfnis, dem die gemeinsame Andacht dient, bleibt noch zu erwähnen. Wenn der Mensch jemals zum vollkommenen Menschentum emporwachsen soll, dann muss er das Höchste, von dem er weiß, anbeten und preisen und ihm aus freien Stücken sein bestes darbringen. Es ist ein Urtrieb des Menschen, der Gottheit zu opfern. Ja, selbst der große Menschenaffe verneigt sich wiederholt und feierlich vor dem aufgehenden Mond. Der Wilde wirft sich zitternd vor Furcht nieder vor dem heiligen Hain. Der Hirte bringt das schönste Lamm seiner Herde, um es auf einem ungefügten Steinhäufen zu opfern. Der Bauer trägt seine beste Weizengarbe oder einen Krug erlesensten Öles aus seinem Olivengarten zum Priester. Die Witwe bringt ihr Scherflein dar. Die Puritanerfamilie in Massachusetts wandert durch den Wald zu einer rohbehauenen Holzkirche, um niederzuknien, zu singen und zu beten. Die Quäkerfamilie Pennsylvaniens vereint sich mit anderen in dem schmucklosen steinernen Versammlungshaus zu ihrer schweigenden Andacht. Die katholische Familie in Maryland begibt sich zu der kleinen Kapelle, um an der Feier des Messopfers teilzunehmen und ihr Herz Gott darzubringen, während sich vor ihren Augen das heilige Schauspiel des sich opfernden Gottes vollzieht. Auf all diesen verschieden abgestimmten Detektoren wird dasselbe magnetische Kraftfeld wirksam. Es geschieht das, was Hans Denck auszudrücken sucht durch das Wort: "Wer Gott wahrlich sucht, der hat ihn auch wahrlich." Und nach ihm Pascal: "Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht besäßest!"

Im Urmenschen - und in der bei uns allen vorhandenen starken Unterschicht des Urmenschentums - ist unbestreitbar dies Verlangen: das beste, was wir haben, dem Höchsten zum Opfer darzubringen, oft von Furcht überlagert oder von dem Wunsche, die Macht oder die Mächte, die sich unserer Beherrschung entziehen, versöhnlich zu stimmen oder eine besondere Gunst von ihnen zu erlangen. Aber auch das kann uns den Blick nicht trüben für jenen ursprünglichsten menschlichen Trieb, zu preisen und anzubeten und die kostbarsten Gaben als Opfer darzubringen.

Diese Sehnsucht bleibt, auch nachdem die Furcht oder das Begehren nach besonderen Gunstbezeugungen so gut wie ganz verschwunden sind. Diese Sehnsucht ist es, die den Menschen zum Gott-Menschen macht: jene Ruhelosigkeit bei allen erdenklichen äußeren Sicherungen; jener Trieb, etwas über sich anzuerkennen, sich vor dem Allerheiligsten in den Staub zu werfen, das unsere Hoffnung ist. Nehmt ihr dem Menschen das Recht, sich einem Höheren zu unterwerfen, wie die Heiligen es taten, zerstört ihr die Denkmäler seiner Frömmigkeit: seine Dome, seine Bilder und Bildwerke, seine Organisationen der Nächstenliebe; verspottet ihr sein

Streben als kindisch; kurz - versucht ihr, seine Sonnenuhr zu überschatten; versucht ihr, dies Verlangen, sich unter das Göttliche zu beugen, zu ersticken oder es ausschließlich sozialen Zielen dienstbar zu machen, dann hört der Mensch auf, Mensch zu sein, und etwas von seinem Wesen stirbt in ihm ab. Der Mensch ist ein verehrendes und anbetendes Geschöpf. In ihm ist das Verlangen, all sein irdisches Erleben über den Alltag zu erheben und es einer höheren Liebe zu weihen. "Gott segne meine Werkzeuge." Weil Jesus mit Vollmacht zu diesem Urgrund im Menschen sprach, deshalb erkannte man ihn und seine Botschaft an. Weil auch Jesus seinen Vater verehrte und anbetete und vor ihm niederfiel, sahen die Menschen, dass er Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein war.

Seit den Anfängen aller geschichtlichen Überlieferung haben Kirche und Priestertum, indem sie dies elementarste menschliche Bedürfnis zu befriedigen suchten, zugleich diesen Urtrieb des Menschen allzu häufig ausgenutzt, verfälscht, missbraucht und irregeleitet. Es will etwas heißen, dass trotz aller Irreführung dies Verlangen, zu preisen und anzubeten, niemals erstickt werden konnte. Und immer wieder hat es sich geläutert.

Der Anteil des einzelne an der Andacht

Es ist nicht zu leugnen: wenn du dich irgend einer der bestehenden Religionsgemeinschaften als verantwortliches Glied anschließen willst, dann musst du diese Kraft der inneren Läuterung nicht als etwas ansehen, das schon jetzt seine Vollkommenheit erreicht hätte, sondern als eine Hoffnung. Denn was auch immer "die Kirche" sein mag, ganz gewiss sind "die Kirchen" nicht der reine Sauerteig. Sie sind ein Teil des Brotes, in dem der Sauerteig wirksam ist. In unseren Tagen wird freilich jede Kirche durch die inneren Nöte der Menschen gezwungen, von den anderen zu lernen, und ist mitten in der Läuterung begriffen. Das ist vor allem spürbar in den protestantischen Freikirchen, in denen man Äußerungen ernstester Sorge darüber hören kann, dass bisher die prophetische Predigt fast ganz im Mittelpunkt stand, unter Vernachlässigung der Lobpreisung und Anbetung. Es ist nicht ein Zufall der Bauweise, dass in den Kirchen die Kanzel und der darauf Stehende sich gewöhnlich an der sichtbarsten Stelle des Altarraumes befindet. Als in Oxford eine Kapelle der Kongregationalisten gebaut werden sollte, hat eine Anregung nach vorreformatorischer Sitte den Altar in die Mitte und die Kanzel mehr an die Seite zu verlegen, bei dem großen Prediger und Theologen Dale stürmischen Protest hervorgerufen. Er sah darin den Versuch, das Predigtamt herabzuwürdigen; nach seiner Meinung wäre damit der Bau für seinen Hauptzweck kaum noch geeignet gewesen.

Daß die Predigt so ganz im Mittelpunkt steht, hat verschiedene weittragende Wirkungen nach sich gezogen. Einmal wird sehr leicht alles, was vorhergeht und nachfolgt, als eine Art Anfangs- und Schlussfloskel angesehen, so wenig schicklich ein solcher Ausdruck auch klingen mag. Ferner: da die Predigt das Rückgrat des Gottesdienstes bildete und sich an die Vernunft und das moralische Urteil wandte, war es dem Hörer natürlich, zum 'Gottesdienst mit derselben kritischen Einstellung zu kommen wie etwa zu einer Gerichtsverhandlung oder einem Vortrag. So ist der Geist des Zuhörers leicht zu Einwendungen und Widersprüchen geneigt, und wenn man sich über den Gottesdienst erkundigt, wird man als Antwort so gut wie gewiss eine eingehende Kritik der Beweisführung des Predigers oder seiner rednerischen Qualitäten erhalten. Eng damit verwandt ist die passive Haltung des Kirchenbesuchers, dessen Gesicht zu sagen scheint: „Also, hier bin ich; was hast du mir jetzt zu bieten?“ In seinem tiefschürfenden religiösen Vortrag über „Reinheit des Herzens“ beschreibt Sören Kierkegaard diese innere Einstellung der protestantischen Kirchenbesucher und meint, dass die meisten sich so verhalten, als ob die Kirche ein Theater wäre, sie selbst das kritisch, gestimmte Publikum und der Geistliche der Schauspieler, dessen Kunst sie genießen und kritisieren sollen. Kierkegaard meint, dass es in einer Kirche, zu der der Besucher sein wahres Verhältnis gefunden hat, ganz anders aussehe. Auch hier ist eine Bühne, auf der aber jetzt die Gemeindeglieder selbst stehen. Sie sind die Schauspieler. Auch eine Zuhörerschaft ist da: Gott. Und auch der Prediger hat seine Rolle, bleibt aber auf der Bühne unsichtbar. Er ist nur der Souffleur; er hält sich im Proszenium und flüstert den Schauspielern die Worte ein, die sie laut vor Gott aussprechen. Hier hat sich die Verantwortlichkeit verschoben, ebenso wie die Beziehung zwischen Prediger und Gemeinde. Jetzt sind sie Arbeitskameraden, und er ist ihr Helfer. Er gibt ihnen einen Text, an dem sie sich vor Gott prüfen können. Hier haben wir ein neues Verhalten zum Gottesdienst. Er wird uns nun

zu einer Gelegenheit, uns bewusster in die Gegenwart Gottes hineinzustellen und unser Leben unter seinem liebevoll forschenden Blick zu überprüfen.

Damit sind jedoch die Möglichkeiten einer weiteren Läuterung in der Haltung des freiprotestantischen Kirchenbesuchers nicht erschöpft. Denn seinem Wesen nach ist der Gottesdienst auch eine Zeit des Lobens, Dankens und Anbetens. Wer würde nicht gern einen weiten Weg machen, um einem Freunde seine Dankbarkeit zu bezeugen und eine Stunde inniger Gemeinschaft mit ihm zu verleben? Wenn eine starke Verbundenheit zwischen uns besteht, wird unser Wunsch, ihn zu sehen, kaum durch den Gedanken beeinflusst werden, ob auch andere in größerer Zahl zu ihm kommen.

In einer katholischen Kirche wird die Messe gefeiert und Gott angebetet, ganz gleich, ob ein Gemeinde versammelt ist oder nicht. Wenn ein Andächtiger sich innerlich dort hingezogen fühlt, wird er nicht im Ernst behaupten, dass die gemeinsame Preisung und Anbetung durch das Hören einer Rundfunkpredigt zu ersetzen wäre - eben sowenig, wie ein Liebender sich mit einem Telefongespräch begnügen würde, wenn er mit der Geliebten selber zusammen sein könnte. Und wenn der Andächtige am Gottesdienst selbst teil hat, so ist seine ganze Haltung eine andere, sobald er gemeinsam mit anderen Andächtigen loben, beten, danken und anbeten und vermittle der Predigt sein Inneres vor Gott erforschen kann. Jetzt ist er da, nicht um zu empfangen, sondern um zu geben. Jetzt singt er Gott Lobgesänge; er hat stellvertretend Anteil am Gemeindegebet; und während der Kanzelrede kann er darum beten, dass des Predigers Worte nahe dem Urgrund bleiben mögen. Sollte die Predigt nicht zu seinem persönlichen seelischen Zustand sprechen, so fährt er einfach fort in seinem stillen Gebet und lässt sich nicht stören: in dem Gedanken, dass vielleicht einem andern durch eben diese Worte geholfen wird. Einige wenige solcher Teilnehmer am Gottesdienst beeinflussen seine ganze Atmosphäre.

Diese veränderte Haltung bei den Kirchenbesuchern lässt sich freilich weder herbeiführen noch aufrechterhalten, wenn in den freikirchlichen Gottesdiensten nicht zugleich dem stillen Gebet mehr Raum geschaffen wird, wenn nicht eine stärkere Anteilnahme der Gemeinde da ist, eine engere Verbundenheit der Gemeindeglieder untereinander und auf Seiten des Geistlichen, die Bereitwilligkeit zu der Einsicht, dass er nicht alles tut, sondern dass er sich in gleicher Bedürftigkeit wie seine Gemeinde einfindet zu dem gleichen Akt der Herzenshingabe und Anbetung Gottes. Diese bescheidenere Auffassung von einer Funktion des Geistlichen als Glied seiner Gemeinde schließt nicht das Wirken des Propheten und Lehrers aus, wie es E. Shillito richtig gesagt hat: „Er predigt nicht sich selber und ist daher nicht abhängig von seinen persönlichen Stimmungen, nicht einmal von seiner persönlichen Erfahrung. Er ist nicht gezwungen, nur das zu predigen, was er sich selbst völlig zu eigen gemacht hat. Er kann die Blicke seiner Gemeinde auf Christus und seinen unerforschlichen Reichtum lenken. Er setzt Kräfte frei, von denen er ein wenig weiß, von denen aber weder er noch irgend ein anderer Mensch alles wissen kann.“

In der katholischen Kirche ist dieses ursprüngliche menschliche Verlangen nach Lobpreisung und Anbetung von jeher durch die Messe befriedigt worden, die das Opfer Christi symbolisch darstellt. Der Priester steht vor dem Altar, der zur Ehre Christi errichtet ist und das Kreuzifix trägt. Bis auf die wenigen Male, in denen sich der Priester zu den Gläubigen umwendet, um sie zu den Responsorien aufzurufen, ist der ganze Gottesdienst nicht dem Menschen, sondern Gott zugewandt. Aber bei aller Schönheit und Eindringlichkeit der heiligen Handlung neigen doch alle liturgischen Kultformen dieser Art dazu, dass eine Kluft zwischen Priester und Gemeinde entsteht und die Gläubigen dem Geistlichen die Gestaltung des Gottesdienstes allein überlassen, während sie selber ihm nur passiv beiwohnen.

Auch sind die Auswirkungen der heiligen Handlung auf das Gemeindeleben allzu oft vernachlässigt worden. Unter dem Druck der Zeitverhältnisse erscheint in Deutschland die Kirche heute wieder als eine christliche Familie, und die Gemeinde beteiligt sich selbsttätiger am Gottesdienst. Oft schreitet der Priester herab zu einem Altar im Kirchenschiff, um mitten unter der Gemeinde die Messe zu zelebrieren; alte Liturgien werden neu belebt, in denen die Antworten der Gemeinde eine größere Rolle spielen, Und, durch die Not veranlasst, hat man einen alten christlichen Brauch wieder aufleben lassen, indem man Brot, Früchte und Korn zur Kirche bringt und sie bei der Kommunion als Gabe für Christus auf den Altarschränken niederlegt.

Später werden diese Gaben dann unter die Bedürftigen verteilt. Einer ganzen Schule katholischer Denker ist es zum Anliegen geworden, die tiefere soziale Bedeutung der Liturgie aufzuzeigen und, wie Jesus selbst, die Anbetung Gottes mit der Liebe zum Nächsten und der gemeinschaftlichen Verpflichtung gegen ihn zu verbinden.

Zu eben der Zeit, da es den protestantischen Freikirchen ernstlich am Herzen liegt, dem Lobsingen und Anbeten wieder die gebührende Stelle im Gottesdienst zurückzugeben; wo sich in der katholischen Kirche zum mindesten Anzeichen für eine stärkere Heranziehung der Gemeinde und ein Neuerwachen der prophetischen Funktion der Kirche bemerkbar machen, blickt man auch auf die schweigende Andacht der Quäker, die einen dritten klar gesonderten Typus des Gottesdienstes darstellt. Die "Freunde" versammeln sich in schweigendem Gebet und verharren darin. Sie haben keinen Pastor oder Priester. Der Andächtige hat die volle Freiheit, nach der „schlechthinnigen Abhängigkeit“ vom göttlichen Geiste zu trachten, oder aber völlig unbeteiligt dabeizusein. Die alleinige Verantwortung ruht auf ihm. Zuweilen fühlt sich einer der Teilnehmenden dazu bewegt, das Schweigen zu brechen und eine Botschaft weiterzugeben. Wer an dieser Form der gemeinsamen innerlichen Anbetung tätig teilnimmt, erlebt oft ein Sichöffnen der Seele, eine innere Empfänglichkeit, in der er sich dem Vater aller und seinen Mitandächtigen innig verbunden fühlt. Ich selbst habe es erfahren, wie diese schweigende Andacht eine Gruppe, in der ein Gefühl bitteren Grolls zwei Mitglieder entzweit hatte, zu einer solchen Einheit zusammenschloss, dass sich beide getrieben fühlten, einander um Verzeihung zu bitten. Ich habe es erlebt, dass in einer 'solchen Gruppe einige Mitglieder gegen ihren eigenen Willen zum heiligen Gehorsam bereit wurden, in einer Lage, in der ihr ganzes zukünftiges Leben auf dem Spiel stand. Und ich habe gesehen, wie dies für die Gruppe zum Anlass wurde, sich wahrhaft ihres Gottes zu freuen und sich nicht genug tun zu können im Loben und Danken. - Heute ist es auch den Quäkern ein besonderes Anliegen, dass die Freikirchen das prophetische Amt der Wortverkündigung auszubauen haben, und wenn sie auf die katholische Kirche blicken, sind sie sich wohl bewusst, wie wenig sie selber eine Gemeinde des "ganzen Volkes" sind - wie wenig Arme, Ungewaschene und Enterbte sie in ihren Reihen haben.

Jeder dieser für die gemeinsame Andacht charakteristischen Typen wird von dem besonderen Geist der übrigen beeinflusst. Dass sie aber einen gemeinschaftlichen Bedürfnis zu genügen haben, wissen alle, die sich ihrer Aufgabe als christliche Gemeinde innerhalb der zunehmenden Verstärkung der abendländischen Kultur bewusst sind. Außerhalb der einen Stunde des sonntäglichen Gottesdienstes ist die Erkenntnis des wechselseitigen Aufeinanderangewiesenseins unter den Mitgliedern noch zu gering, um die Andachtsgemeinschaft tief und lebendig genug zu machen. Selten gewährt man heut noch einander Gastfreundschaft. Selten legt man selbst mit Hand an, um unter freudigem Einsatz der eigenen Arbeit eine Andachtsstätte gemeinsam zu erbauen.

Wenn die Mönche von Maria-Laach, einer Benediktiner-Abtei in der Eifel, gemeinschaftlich anbeten und sich den Friedenskuss geben, so hat das seinen tiefen Sinn. Denn an jedem Punkt ihres Tagewerkes sind sie sich lebendig bewusst, dass sie für Gott und für einander arbeiten und als Glieder einer christlichen Familie in gegenseitiger Abhängigkeit ihr Leben teilen: ob sie draußen auf dem Acker schaffen oder in der Werkstatt in Stein oder Holz oder auf der Leinwand; ob sie in der Bücherei liturgische Forschungen betreiben, eine Freizeit leiten oder in Schule oder Küche tätig sind. Ähnliche Erfahrungen machen die Mitarbeiter mancher freiwilligen Sommerlager in Amerika, wenn sie sich frühmorgens zu einer stillen Andacht von zwanzig Minuten versammeln, ehe sie ausziehen zu ihrem Tage voll harter körperlicher Arbeit an einem für die Dorfgemeinschaft unternommenen gemeinsamen Werk. Sie sind untereinander, mit den Ortseingewohnenen und der weiteren menschlichen Gemeinschaft eng verbunden, weil sie nicht nur in den besonderen gottesdienstlichen Versammlungen, sondern in ihrem ganzen Zusammenleben dies Gefühl des lebendigen gegenseitigen Aufeinanderangewiesenseins erlebt haben. Von unmittelbarem Wert ist es, wenn innerhalb der kirchlichen Organisationen kleine Kreise ernsthafter Christen vorhanden sind, die tatkräftig ein gemeinsames Werk in Angriff nehmen können. Wenn die brennende Not, die hier zum Ausdruck kommt, eine schwere Anklage gegen den verstädterten Charakter unseres Lebens bedeutet, so ist sie ein Hinweis auf die Notwendigkeit grundlegender sozialer Veränderungen.

Das innere Bedürfnis des Menschen nach Gemeinsamkeit des religiösen Lebens bleibt jedoch unangefochten, von allen äußeren Wandlungen. Und wer im Gottesleben wachsen will, wird gut daran tun, sich unter den Religionsgemeinschaften - mögen sie noch so unvollkommen sein - umzuschauen, um diejenige zu finden, die seinem persönlichen Bedürfnis am meisten entspricht, und eine lebendige Zelle in ihr zu werden.

V. Kapitel Andachtsschriften

„Lesen - nicht widersprechen noch widerlegen.“ Francis Bacon

Scheint es nicht ebenso überflüssig wie nutzlos, ein Kapitel über Andachtsschriften anzufügen? In einem gewissen Sinne: ja. Überflüssig - denn wenn man wirklich eine innere Nötigung spürt, wird man ohnehin zu religiösen Schriften greifen und braucht die Anregung nicht, die solch ein Kapital bieten könnte. Und nutzlos - weil uns ja ohne solchen inneren Trieb das bloße Durchlesen dieses Kapitels kaum zum regelmäßigen Lesen von Andachtsliteratur veranlassen wird. Seine Rechtfertigung liegt allein in dem Glauben, dass es sich an manche wendet, die bereits "unterwegs" sind. Es mag zum Teil ihre eigenen Erfahrungen bestätigen und wie die Sterne im Bädeler vielleicht auf wertvolles hinweisen, das ihnen auf ihren eigenen Reisen noch entgangen war.

In der "Nachfolge Christi" steht ein Wort, das schon mehr als einen schwerbedrückten Studenten vor dem Examen getröstet hat: „Wahrlich, am Tage des Gerichts werden wir nicht beurteilt werden nach dem, was wir gelesen, sondern nach dem, was wir getan haben.“ Und doch, wenn wir uns die tägliche Geistesnahrung jener ansehen, die im religiösen Leben wirklich weiterzukommen scheinen, werden wir nur selten finden, dass sie das Lesen vernachlässigen, oder dass sie bestreiten wollten, welche tiefe Einwirkung auf ihr Handeln ihnen daraus fließt. Friedrich von Hügels, der in unserer Generation vielen zum geistlichen Führer geworden ist, schrieb an einen Freund: "Ich habe so viel zu arbeiten gehabt, dass ich für die Lektüre nur meine gewohnte Viertelstunde aufbringen kann, die dann den wenigen Büchern gehören muss, die schon immer meine wesentliche geistliche Nahrung enthalten haben (die 'Bibel, die 'Nachfolge Christi' und die 'Bekenntnisse' Augustins)."

Henry T. Hodgkin, der erste Studienleiter von Pendle Hill, der auch zu den geistlich Führenden unserer Zeit gehört, hatte immer, wie er es ausdrückte, irgend einen religiösen Lesestoff „parat“ und widmete sich ihm, ehe die Runde des Tages begann.

Nicht alle Juristen eifern Sir Thomas More nach: doch kenne ich zwei der hervorragendsten unter ihnen, die zu den eifrigsten Lesern von Andachtsschriften gehören und diese geistliche Nahrung für unerlässlich halten, um ihre Seele frisch und empfänglich zu bewahren. Diese Männer sind hungrig. Sie wissen, was ihnen fehlt, und sind nicht zu stolz, sich Hilfe zu erbitten. Freunde, die mir sehr nahe stehen, pflegen einander die Fragen zu stellen: "Wovon nährst du dich? - Wo findest du Licht? - Wer hat dich am unmittelbarsten auf das Echte und Wahre hingewiesen?" Sie wollen Brot haben und keine Leckerbissen. Sie wollen Weisung, nicht Zerstreung. Sie werden gleichgültiger gegen Bücher über Religion und theologische Streitfragen und wollen das lesen, was als religiöse Antwort aus dem Leben selber kam und daher ihrem eigenen Innenleben weiterhelfen kann. Kurz: sie suchen nach Büchern, die das Leben der Frömmigkeit stärken, erweitern und vertiefen können. Und erinnern wir uns: Frömmigkeit bedeutet "die Bereitwilligkeit, Inbrunst, Liebe und Beschwingtheit" in unserer Antwort auf den brennenden Liebesstrahl, der uns berührt hat. Hier ist die Sehnsucht erwacht nach solchen Stimmen, die von den Entdeckungen des inneren Lebens, von ihrer Art und ihrem Inhalt reden.

„Wir brauchen jemand“, schreibt Lawrence Hyde, "der durch seine eigenste Persönlichkeit unsere höheren Erkenntnisse, die flüchtig in uns aufgetaucht waren, vor uns selber bestätigen kann; der uns in unserm schwachen und schwankenden Bemühen festigt und uns den Frieden vor

die Seele stellt, der höher ist als alle Vernunft ... Heutzutage lesen die Menschen diese ‚heiligen‘ Schriften nicht mehr, sie sind zu ‚aufgeklärt‘ ...

Dostojewski verschlingt man - vor allem deshalb, weil er einen so großen Teil seines Lebens in der Hölle verbracht hat, mit deren Topographie sie ja selber völlig vertraut sind. Aber sie vergessen, dass Dostojewski selbst leidenschaftlich das Neue Testament durchforscht hat. Es verlangt sie nach Sensationen, nach reizvollerer Kost; sie finden das trockene Brot der inneren Wegweisung schwer verdaulich. Und doch wage ich zu behaupten: sie werden schließlich entdecken, dass sie ohne dem nicht fertig werden können ... Es ist kaum zuviel gesagt, dass jeder, der in seinem Suchen nach innere- Erleuchtung beharrlich genug ist, zuletzt nicht anders kann als die weltliche Literatur hinter sich zurückzulassen. Er muss zu den Füßen derer sitzen, die, selbst wenn sie uns zeitlich ferner stehen, deshalb doch Autorität für uns haben, weil sie eine höhere geistige Stufe erreichten. Er muss die heilige Schrift lesen."

Wie oft hat man die Bibel beiseite gelegt, um solche Zeugnisse des religiösen Lebens zu lesen, die einem wirklichkeitsnaher und fesselnder, bedeutungsvoller und lesenswerter erschienen, und ist doch durch ein großes inneres Verlangen zu ihr zurückgeführt worden. Dann nehmen wir uns nicht mehr vor, regelmäßig zehn Verse oder zwei Kapitel täglich andächtig zu lesen. Wir gebrauchen die Bibel auch nicht als Nachschlagewerk, um einen markigen Text auszuwählen, der die bereits fertige Predigt zusammenfassen und sinnvoll abrunden soll. Wir begnügen uns auch nicht damit, unsere besonderen Lieblingsstellen herauszusuchen, um die dichterische Erhabenheit und Schönheit ihrer Sprache zu genießen, so wie uns etwa klassische Musik oder ein harmonisch gegliedertes Bauwerk entzückt. Wir schlagen nicht eines der Evangelien auf in der Absicht, der feinen Werkarbeit darin nachzuspüren, die der Verfasser über der ältesten Quelle errichtet hat. Wir sind vielmehr bereit, "zu lesen- nicht zu widersprechen noch zu widerlegen"; wir sind innerlich aufgeschlossen; wir wollen etwas finden, das zu unserm persönlichen inneren Zustand spricht; wir suchen nach einem Wort, das unser eigenes Erleben oder eine unmittelbar bevorstehende Entscheidung sinnvoll deutet.

Wir mögen eines der vier Evangelien aufschlagen oder die Psalmen oder Jesaja, jetzt aber mit sehenden Augen; wir selbst und unser persönlichen Fragen scheinen uns nun oft versunken und vergessen: denn wir haben uns völlig verloren in die Majestät eines anderen Lebens und seine Botschaft. Wenn wir das Buch beiseite legen, gehen wir an unsere Arbeit, oder wir finden ganz natürlich und selbstverständlich den Übergang zum Gebet. Durch das Lesen sind wir gestillt und geklärt, der Blick ist wieder fest auf das Ziel gerichtet, wir sind weitergeführt und gestärkt worden.

Ein andermal stoßen wir beim Lesen auf eine Zeile oder ein Wort, das für niemand anders als für uns selbst geschrieben zu sein scheint. Das Wort vermag den widerstandsfähigsten Verteidigungspanzer zu durchdringen und sich durch Haut und Muskeln hindurch in das innerste Lebenszentrum einzubrennen. Als Augustin in jenem Garten in Mailand "nahm und las", 'fiel sein Auge auf Worte, die ihm sein Innerstes offenbarten, ihm alle Widerstandskraft raubten und ihn zum Gefangenen Gottes machten. Als Franz von Assisi in der kleinen Portiuncula-Kapelle saß und vom Lettner die Worte verlesen hörte:"Ihr sollt nichts mit euch nehmen auf den Weg, weder Stab noch Tasche noch Brot noch Geld; es soll auch einer nicht zwei Röcke haben ...", da wußte er, dass er seinen Auftrag erhalten hatte. In diesen Worten sprach Gottes Stimme. Sie waren klar und deutlich an ihn gerichtet.

Bei den Lesern der Bibel ist eine solche Erfahrung auch heute nichts Außergewöhnliches. Immer wieder spricht während des Lesens ein Wort in ihnen und zu ihnen, das ihnen ihr eigenes Selbst enthüllt. Unsere Generation ist ehrlich und oft sehr zurückhaltend in ihrem Urteil in Bezug auf die "offenbarte" Schrift. Aber auch unter uns ist manch einem die Bedeutung der Bibel als "offenbarende" Schrift nicht ganz unbekannt. Und diese Menschen wissen auch, dass sich das nicht allein auf den buchstäblichen Sinn der dort aufgezeichneten Worte bezieht. Hundertmal haben sie vielleicht die gleiche Stelle schon gelesen, ohne dass sie mehr als einen ganz allgemeinen Sinn für sie gehabt hätte. "Jahrelang las ich viel und verstand nichts", schrieb Theresa von Avila. Aber dann kam der Tag - sie war bereits in ihrem dreißigsten Jahr -, da ihr Verständnis sich erschloss und sie durch das, was sie las, bereichert, gefestigt, gestärkt und gefördert wurde.

Warum hatte sie das offenbarende Wort nicht früher vernommen? Mit dieser Frage hat Thomas

Fuller, ein Quäker des 17. Jahrhunderts, gerungen: "Herr, heute morgen las ich ein Kapitel in der Bibel und fand darin eine bedeutsame Stelle, die ich zuvor nie bemerkt hatte. Warum fand ich sie heute und früher nicht? Waren doch meine Augen früher ebenso weit aufgetan und die Buchstaben ebenso klar. Liegt nicht über deinem Worte ein dünner Schleier, der durch das Lesen immer durchsichtiger wird und schließlich ganz und gar zerfällt? Ich sehe, dass das Öl deines Wortes sich unaufhörlich erneuert, solange überhaupt jemand seinen leeren Krug her zubringt."

Hier zeigt sich dem geduldig ausharrenden Leser ein Hoffnungsstrahl. Hätte aber Thomas Fuller auch den recht dichten Schleier der Zaghaftheit, Trägheit und Zerstretheit betrachtet, der über dem Willen des Lesers liegt, er hätte den Schleier, der durchscheinend und mürbe werden muss, ehe unsere Augen wahrhaft aufgetan werden, noch viel klarer erkannt. Zermürben muss er, nicht nur durch anhaltendes Lesen, sondern durch das gleichzeitige Walten des unsichtbaren Gefährten, der in jedem Augenblick unseres Lebens auf uns einwirkt. Bei jedem Erleben, sei es Freude oder Leid, Schaffen oder Versagen, erfülltes oder enttäuschtes Vertrauen, ist diese Gegenwärtigkeit ständig um uns, ohne den Schatten eines Wechsels; sie macht unsere Anmaßlichkeiten zunichte, heilt unsere Wunden, läutert unsere ich-befangenen Antworten und wartet darauf, dass wir erwachen, uns der ewigen Barmherzigkeit hingeben und beten:
*Die Blicke voll Geduld dem Ziele zugewandt,
Führ du die Pflugschar. Herr, mit starker Hand;
Zieh tiefe Furchen durch mein sündig Herz.
Pflüg es lebendig durch den scharfen Schmerz!*

Hier erleben wir die Vorbereitung, und wenn wir uns ihr willig überlassen, kann sie den Schleier zermürben und die Augen der Seele öffnen. Dann können wir den nächsten Schritt tun, bei dem das göttliche Offenbarungswort unsere Seele noch inniger durchdringt. Aber wenn wir die Bibel lesen, ohne uns in dieser Weise zu bereiten, - ohne dem Licht, das uns aufleuchtet, bis zum Ende zu folgen, - dann haben wir wahrscheinlich nicht viel Nutzen davon. Denn das offenbarende Wort erschließt uns seine Schätze erst nach und nach, und nur, wenn wir es uns etwas kosten lassen. Es verlangt vom Leser, dass er diesen Offenbarungen sein Leben auftue. Es verlangt von ihm die Bereitwilligkeit, sein krampfhaftes Bemühen um innere Sicherungen fahren zu lassen; die Bereitwilligkeit, das Wasser seines Lebens durch den Engel bewegen zu lassen, so wie dieser es will, damit er gesunde.

"In unserer irdischen Existenzkategorie kann es kein uneigennütziges Wissen des Inhalts der Offenbarung geben", schrieb Karl Heim, „daher auch keine innige Gemeinschaft mit Christus, die nicht zugleich Nachfolge ist ... Christus will nicht Bewunderer haben, sondern Jünger. Aber dem, der immer weiterschreitend nach Gottgelassenheit strebt, wird die Bibel zum unentbehrlichen Begleiter, weil sie in Wahrheit den Weg zeigt und hinweist auf noch unendlich viel mehr Licht aus derselben Quelle des Lichtes, die er nun schon kennt.

Die Wolke der Zeugen und Lehrer hat jedoch mit dem Ende des ersten Jahrhunderts nicht aufgehört. Und wer nach Nahrung für seine Seele strebt, ist sich vollkommen klar darüber, dass die Offenbarung beständig weitergeht. Sie ist niemals unterbrochen worden. Beim Lesen der Schriften Friedrich von Hügels oder Evelyn Underhills - um nur zwei Autoren zu erwähnen, die in englischer Sprache schreiben - wird fast jeder Suchende die Überzeugung gewinnen, dass selbst in unserer Generation neue und echte Stimmen sich erhoben haben. Und die dazwischenliegenden achtzehn Jahrhunderte haben eine ganze Reihe wertvollster klassischer Schriften hervorgebracht.

Nicht alle werden dem Bedürfnis jedes Lesers entsprechen. Oft finden wir unsere treuesten Gefährten erst am Ende eines längeren, selbständigen Suchens, - Gefährten, die sich uns nur in langem vertrautem Umgang erschließen.

Da sind Augustins "Bekenntnisse". Manchen wird der augustiniische Typus niemals entsprechen; sie suchen nach einem milderem Führer, bei dem der wiedergeborene Mensch seinem ersten Dasein weniger schroff gegenübergestellt wird. Andere haben nicht genügend historische Phantasie oder Geduld, um bei der breit ausgesponnenen Schilderung des immer wieder hinausgezögerten Gehorsams auszuharren, die Augustin in den ersten acht Büchern seiner Bekenntnisse gegeben hat. Wenn sie einen Auswahlband haben könnten, der etwa die Erzählung

seiner Schuld, die Gartenszene und vielleicht noch die unvergleichliche Schilderung seines wortlosen Einverständnisses mit der Mutter in Ostia enthielte, würden sie gern danach greifen. Es gibt Anthologien mit solchen Zusammenstellungen, die gar nicht zu verachten sind. Aber der geduldigere Leser, der sich durch diese acht Bücher oder Kapitel ganz und gar hindurch arbeitet - wobei wir nicht vergessen wollen, dass man Andachtsbücher niemals in Hast lesen darf -, wird reich belohnt werden. Denn die Freude, selber eine Stelle zu finden, zu entdecken, sich selbst in ihr entdeckt zu finden, sie vielleicht in ein Merkbuch einzutragen, zu dem man immer wieder zurückkehrt, oder wenigstens am Rande etwas anzustreichen, dabei Halt zu machen und länger zu verweilen: das trägt seine eigene Belohnung in sich.

Wer niemals, in dieser Weise Augustin gelesen hat, dem ist es vielleicht auch noch nicht aufgegangen, wie schnell und selbstverständlich der Verfasser eines Andachtsbuches von der sachlichen Schilderung zum inbrünstigsten Gebet übergehen kann und wiederum zur Erzählung zurückkehrt, ohne dass dies unnatürlich erschiene. Und auch warum das so ist, haben wir bis dahin vielleicht noch nicht bemerkt: dass nämlich die bedeutendsten dieser klassischen Andachtsbücher dem Leben solcher Menschen entstammen, für die Beten und Arbeiten - und insbesondere die Arbeit des Schreibens oder Redens - in engster Verbindung mit einander gestanden haben. Thomas von Aquinos lange Nachtwachen vor seinem Erscheinen bei öffentlichen Disputationen, Pascals Erklärung, dass ein großer Teil seiner "Gedanken" "auf den Knien" geschrieben worden sei, - Sören Kierkegaards Äußerung über seinen schriftstellerischen Beruf: "Ich habe im buchstäblichen Sinne so mit Gott gelebt, wie man mit einem Vater lebt. Amen ... Morgens stehe ich auf und sage Gott Dank. Dann begeben mich an meine Arbeit. Abends breche ich sie zu einer bestimmten Stunde ab und sage wiederum Gott Dank. Dann schlafe ich. So spielt sich mein Leben ab." -: alles dies ist uns eine Bestätigung unserer Eindrücke beim Lesen der "Bekenntnisse" Augustins.

Nur der geduldige Leser vermag dem langsamen Befreiungsprozess dieses starken, stolzen, eigenwilligen Mannes zu folgen: von der Knechtung durch seelische Verkrampftheit, die durch widerstreitendes inneres Begehren bedingt war, rang er sich zu einer Freiheit durch, die er als die „Libertas major“ bezeichnete. In ihr liebt man Gott von ganzem Herzen, Seele und Gemüt und besitzt dann die Freiheit, zu tun, was einem beliebt. Nur ein solcher geduldiger Leser wird etwas von dem Weg sehen, auf dem Augustin auf seiner Flucht vor Gott ein Ausweichen nach dem andern aufgeben musste; er wird die fortschreitende Entwicklung seines inneren Lebens erkennen, die ihn zu einer spiritualistischen Philosophie führte, welche dem Glauben wenigstens nicht im Wege stand, - und etwas von der Art, wie das Beispiel anderer auf seine Bekehrung eingewirkt hat: Monika, der früh verstorbene Jugendfreund, Viktorinus, der heilige Antonius, Ambrosius, und schließlich die beiden jungen Hofbeamten. Es wird kaum einen Leser geben, dem dieser Ausschnitt aus dem letzten Kampfe zwischen dem siegreichen Vordringen des Christentums und der geistigen und seelischen Unrast der untergehenden Kultur des Römerreichs im vierten Jahrhundert nicht tiefe Einblicke vermitteln wird in die Treue des göttlichen Gefährten Glück und Verantwortlichkeit des Eltern- und Freundesverhältnisses, die Einflüsse philosophischer Systeme und den Segen einer tief verpflichtenden Entscheidung.

Bernhard von Clairvaux' Schrift "Über die Betrachtung" wird voraussichtlich denen zum Freunde werden, die ein hohes öffentliches Amt innehaben oder sich darauf vorbereiten. Denn bei ihnen wird die schwere Verantwortlichkeit der Führung und der Strudel der Geschäfte der inneren Sammlung besonders bedrohlich. Bernhard schrieb seine Abhandlung für Eugen III., gleich ihm dem Zisterzienserorden angehörig, der im Jahre 1145 zum Papst gewählt wurde. Als Ratgeber von Königen und Päpsten kannte Bernhard aus eigenster Anschauung sowohl den Glanz wie das Elend auf den Höhen der Menschheit. Wie man Leid und Schicksalsschläge tragen soll, darüber ist oft genug geschrieben worden. Aber selten ward es jemand zum Anliegen, die Last, die die Welt "Glück" nennt, tragen zu helfen und zu zeigen, wie die Seele dabei Leben und Freiheit wahren kann. Es ist nicht leicht, einen Herrschermantel mit Anmut und zum Wohl seiner Mitarbeiter zu tragen. Oft lastet er schwer auf den Schultern und hindert die Bewegungsfreiheit. Bernhards kernige Ratschläge und tiefe Weisheit sind auch heute noch zeitgemäß.

Die "Blümlein" des heiligen Franz von Assisi werden wieder und wieder von Menschen gelesen, die es nach der Gemeinschaft mit diesem Heiligen verlangt, der in den Augen vieler der "dreizehnte Jünger" gewesen ist. In Franziskus finden wir Lawrence Housmans Wort bestätigt, dass "der ein Heiliger ist, der das Gute anziehend zu machen versteht." In diesen anmutigen volkstümlichen Legenden haben wir ein Echo des Eindrucks, den der Heilige in der wundersüchtigen Phantasie des italienischen Landvolks hinterlassen hatte. Sein Ergebnis ist diese Sammlung von Zeugnissen der liebenden Verehrung für ihn, der alle Geschöpfe, die ganze Natur, im Vater und Schöpfer geliebt hatte.

Neben der Bibel ist das am weitesten verbreitete Andachtsbuch die "Nachfolge Christi." Thomas a Kempis hat es zusammengestellt und 1427 herausgegeben; die endgültige Fassung erschien 1441. Nach den neuesten holländischen Forschungen ist es so gut wie sicher, dass fast der ganze Text dieser Schrift unmittelbar dem "Geistlichen Tagebuch" Gerard Grootes, des Stifters der Vereinigung der "Brüder vom gemeinsamen Leben", entstammt, der darin seine inneren Erfahrungen Stufe für Stufe niedergelegt hat. Etwas Asketisches liegt in der Art, wie dieses Buch lehrt, Körper und Sinne zu unterwerfen; es enthält jedoch eine solche Fülle erprobter Worte und die ganze urgesunde Erfahrungsweisheit jenes großen niederländischen Laien des 14. Jahrhunderts, dass es seit fünfhundert Jahren die andachtsuchenden Menschen aller christlichen Bekenntnis- befriedigt hat. Es half ihnen, sich für den Tod wie für das Leben vorzubereiten.

Das Buch, das der französische Soldat im Krieg 1914-18 am häufigsten mit ins Feld nahm, angesichts des Todes, war neben dem Neuen Testament Pascals "Gedanken". Hätte Pascal länger gelebt, so wäre diese Sammlung geistvoller Epigramme, Aussprüche und Einzelabschnitte zu einer großen Apologie der christlichen Religion ausgebaut worden. Vielen schon wurde in den "Gedanken" ein Weg gezeigt, auf dem die Rätsel wie die Aufgaben des Lebens ihre Klärung finden.

Unter allen Andachtsbüchern war dem jungen Luther neben der Bibel und Augustin die "Theologia Deutsch" das liebste. Es wurde um das Jahr 1350 von dem Kustos des Deutschherrenordens in Frankfurt geschrieben, der, wie so viele der frommen "Gottesfreunde" jener Zeit, unbekannt bleiben wollte. Bis zum Jahre 1929 waren nicht weniger als neunzig Auflagen dieses Büchleins in Deutschland erschienen. Es ist das Vermächtnis eines Mannes, dem es am Herzen lag, uns auf das hinzulenken, was Gott inwendig in uns wirkt. Sein Verlangen spricht er in den Worten aus: „Ich wäre gern dem ewigen Gut, was dem Menschen seine eigene Hand ist.“

Von den vielen Andachtsschriften, die aus der Gegenreformation des 16. Jahrhunderts in Frankreich und Spanien hervorgegangen sind, seien vier hier besonders erwähnt. Ignatius von Loyolas "Geistliche Übungen" sind zum Vorbild für Rüstzeiten und Disziplinierungsübungen der Jesuiten geworden, und niemand kann darin lesen, ohne für die eigene innere Zucht viel zu lernen. Sie sind das Werk eines zu Gott bekehrten Soldaten, der gehorsame Soldaten Jesu schaffen wollte, und zeigen ein tiefes Verständnis für die menschliche Seele. Unsere Generation harret eines weniger militärischen Geistes, um uns das zu geben, was Ignatius von Loyola für die Erziehung und Selbstzucht des christlichen Lebens bedeutet hat.

Theresa von Avilas Selbstbiographie enthält manch weisen Rat für uns, indem sie hier in schlicht-menschlicher Weise die Geschichte ihrer Lebenserfahrungen erzählt. Scupolis "Geistlicher Kampf" ist in der Form eines Andachtsbuches ein scharfer Weckruf, der unser Gewissen aufrüttelt und uns nach vielen Fronten hin zur Wachsamkeit ruft.

Nach meinem persönlichen Urteil ist für den modernen Menschen keines dieser drei Werke für den täglichen Gebrauch ganz gleichzustellen mit Franz von Sales: "Einführung in das fromme Leben". „Die, welche über Frömmigkeit geschrieben haben, lehrten fast alle eine Art der Frömmigkeit, die zur völligen Weltflucht führt. Meine Absicht ist es, jene zu unterweisen, die in den Städten, in ihren Hauswesen, am Hofe leben; die sehr häufig, unter der Flagge angeblicher Unmöglichkeit, gar nicht daran denken wollen, mit dem frommen Leben auch nur einen Anfang zu machen, weil sie meinen, dass niemand nach der Palme christlicher Frömmigkeit streben

dürfe, solange er mitten im Drang weltlicher Geschäfte lebt. Ich zeige ihnen, dass ... (die) festgegründete Seele mitten in der Welt leben kann. Freilich ist das keine leichte Aufgabe, und aus diesem Grunde wäre es mir lieb, wenn recht viele sich ihr mit größerem Eifer widmeten, als es sich bisher gezeigt hat."

Noch heute ist Franz von Sales das Vorbild einer bedeutenden Schule von Seelenführern in der katholischen und anglikanischen Kirche. In dieser Perle der Andachtsliteratur spendet er aus der Fülle seines Rates. Der schmale Band ist das Ergebnis einer langjährigen "Erfahrung als Beichtiger, die den Verfasser - neben seinen persönlichen Erfahrungen - gelehrt hatte, den Menschen in ihrer eigenen Lebenssphäre nahezukommen. Das Büchlein ist voller Anekdoten und Analogien und noch für die Gegenwart eigentümlich lebendig. Das Wesen eines frommen Lebens, Unterweisungen über Gebet und stille Betrachtung, eine Untersuchung der Hemmungen des Gebets, - wie man vom Zorn geheilt wird, - über die Geduld mit uns selber, über wahre Freundschaft, Ehe, Geselligkeit und Einsamkeit, über die böse Nachrede - dies sind ein paar Andeutungen des reichen Inhalts, der wohl jedem Christen praktisch bedeutsam werden kann.

Fénelons bekannte "Geistliche Briefe an Männer" und "Geistliche Briefe an Frauen"; Pater Grous "Handbuch für innerliche Seelen"; in unserer Zeit Paul Claudels "Briefe an einen Zweifler": all diese Schriften gehören derselben Überlieferung geistlicher Ratschläge für die Einzelseele an. Fr. v. Hügels Schriften wurden schon erwähnt. Seine "Briefe an eine Nichte" und "Das Leben des Gebets" sind für den Anfänger besonders wertvolle kleine Bücher. In Forbes Robinsons Briefen an seine Freunde haben wir vielleicht die überzeugendste Darlegung unserer Zeit von der Kraft der Fürbitte.

In demselben Jahrhundert, in dem Franz von Sales über das fromme Leben schrieb, hat George Fox seine langen Mußezeiten in englischen Gefängnissen dazu benutzt, einen Bericht seiner inneren Erfahrungen niederzuschreiben, der uns als sein "Tagebuch" bekannt ist. George Fox erzählt von seinen seelischen Kämpfen beim Suchen nach der Wirklichkeit des Lebens; von den Sackgassen, in die er dabei geriet, und von seiner Entdeckung, dass es Einen gab, der zu seinem inneren Zustand sprechen konnte, - dieser Eine wohnte in seinem Herzen: der inwendige Christus, das inwendige Licht. Er berichtet, wie er gewissenhaft versuchte, diesem Licht zu folgen und sich in ihm ganz und gar zu "gründen"; wie die Folgerichtigkeit jener Entdeckung ihn dazu führte, dies innere Licht auch in anderen zu sehen und im Gehorsam gegen es eine Hauptmannsstelle im Heere Cromwells auszuschlagen. Denn er lebte ja, wie er sagte, "in der Kraft jenes Lebens und jener Macht, die die Ursache aller Kriege hinweg nimmt". Oder er erzählt, wie er ganz von selbst dazukam, bei den Friedensrichtern für höhere Löhne für das Gesinde einzutreten, die Regierung zu einem Programm öffentlicher Arbeiten aufzufordern, um die Arbeitslosigkeit zu vermindern, oder auf eine milde und brüderliche Behandlung der Indianer zu dringen. Hier wird die Pflege des persönlichen religiösen Lebens nicht vernachlässigt. Doch aus jener Stille und Gelassenheit der Seele, die er lehrte, entsprang eine radikale Gesittung der Liebe, die zugleich Kraft war, und die die erste "Gesellschaft der Freunde", die Fox um sich sammelte, mit Begeisterung erfüllte.

Hundert Jahre später hat John Woolman, ein Schneider in Mount Holly in New Jersey, in seinem "Tagebuch" einen Lebensbericht niedergelegt, der das gleiche Gepräge der Herzenszartheit und Gewissenssorge für den Mitmenschen trägt. Wer dies Tagebuch liest, wird unter dem Eindruck stehen, hier einem Heiligen des 18. Jahrhunderts begegnet zu sein, dessen Bild ihn nie wieder loslassen wird. In diesen Aufzeichnungen spricht das persönlichste Leben dieses Mannes zu uns, der schon 1742 durch sein Zartgefühl und seine Ehrfurcht vor dem Lichte Gottes in anderen mit einem weit in die Zukunft weisenden Verständnis die Unhaltbarkeit des ganzen Systems der Sklaverei und seine entwürdigende Wirkung auf den Sklavenhalter ebenso wie auf den Sklaven erkannt hat. Aber er blieb nicht bei der bloßen Erkenntnis stehen. Das Tagebuch zeigt, wie er Schritt für Schritt weitergeführt wurde, zuerst zu dem nicht leichten Umsetzen seiner Überzeugung in die Tat innerhalb seines nächsten Umkreises - denn nur so können wir die Echtheit einer solchen Erkenntnis nachprüfen -; und dann zu immer umfassenderer Verantwortlichkeit. Woolman hatte für Frau und Tochter zu sorgen. Er ist uns ein Beispiel dafür, wie man ein "Anliegen" verwirklichen und Verantwortung auf sich nehmen kann, wenn man

bereit ist, die eigene Lebensführung aufs äußerste zu vereinfachen und "so anspruchslos zu leben, dass ein Weniges genügt."

Das Tagebuch erzählt uns, wie er sein Geschäft einschränkte und verkleinerte, bis er von Zeit zu Zeit abkömmlich wurde, um Reisen zu unternehmen, zu denen der innere Ruf ihn trieb. Es erzählt von seinem Wirken, das bekanntlich die "Gesellschaft der Freunde" wachgerüttelt hat und dazu führte, dass gegen das Ende des Unabhängigkeitskrieges (1783) kein Quäker mehr Sklaven besaß. Wir hören von den ernstesten Gewissensforschungen in Bezug auf die Steuerzahlungen, die während des Krieges gegen die Franzosen und Indianer ja auch zu Heereszwecken verwandt wurden; ferner, wie Woolman unter Lebensgefahr eine Botschaft der Liebe zu den Indianern West-Pennsylvaniens brachte, zu einer Zeit, als sie in ihrer Mehrzahl durch schlimme Behandlung seitens des weißen Mannes zu leidenschaftlicher Rachsucht getrieben worden waren. Seine Schilderung der inneren Erquickung, die ihm immer wieder zuteil wurde, indem er sich "nahe der Wurzel" hielt, sein Zeugnis für ein einfaches Leben, sein Sichgleichstellen mit denen, die Unrecht litten, und seine Art, an die Andersdenkenden heranzutreten, die er zu gewinnen hoffte, machen John Woolmans Tagebuch zu einer Fundgrube von Erkenntnissen für alle, die nach Klarheit suchen über die Aufgaben des Laienchristen inmitten der gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit.

In seinem Lebensbild Johann Friedrich Oberlins ("Ein Mann mit Gott") schildert uns W. Scheuermann das im Gehorsam gegründete Leben eines protestantischen Zeitgenossen Woolman's im Elsaß, der in geistlicher, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht ein armes Vogesendorf in fünfzig Jahren ununterbrochenen Dienstes an der Gemeinde von Grund auf umgestaltete.

Zuweilen begegnen uns in der Andachtsliteratur Aufzeichnungen, die, soweit wir wissen, niemals für andere Augen bestimmt gewesen sind als die des Schreibenden selber. So war es bei Lancelot Andrewes. Gelehrter, Hofmann, Mitglied des Geheimen Rates, Prediger, streitbarer Theologe und Bischof im England Shakespeares, schrieb er in der Stille, die er seinen schweren Tagespflichten abrang, ein Gebetbuch, mit Betrachtungen über die Weisen der eigenen Gewissensforschung. Da er alles nur für seinen persönlichen Gebrauch niederschrieb, machte er seine Aufzeichnungen in griechischer, lateinischer oder hebräischer Sprache und benutzte sie beständig in seinen Andachtsstunden. Auf dem Sterbebett gab er seinem nächsten Freund, Bischof William Laud, eine Abschrift zu dessen persönlicher Benutzung. Eine Veröffentlichung war niemals beabsichtigt; sie erfolgte erst beinahe fünfzig Jahre nach Andrewes Tod. Hundertfünfzig Jahre später hat John Henry Newman die "Private Devotions" (Persönliche Andachtsübungen) dem England des 19. Jahrhunderts durch Übersetzung der griechischen Abschnitte ins Englische wieder neu geschenkt. In diesen Andachten wird von dem inneren Leben jenes heiligen Mannes der Schleier fortgezogen. Mir ist keine andere Schrift bekannt, in der Herzensbeichte, Fürbitte und Dankgebet einen so echten Klang haben. Liest man sie laut, so treibt es einen zum Bekennen seiner Sünden; man lernt, für andere vor Gott einzutreten, und wird zu inbrünstigem Dank geführt. Auch das lernt man dabei, wie wertvoll es ist, für sich selber eine Reihe von Andachtsübungen vorzubereiten, die gerade dem eigenen Bedürfnis entsprechen. Solche Bücher tragen ihren Segen in sich selbst, auch wenn niemand anderes an ihrem Reichtum teil hat, und wenn sie lediglich den persönlichen Bedürfnissen und Herzensergießungen des Schreienden heraus niedergeschrieben sind, als Hilfe für ihn, in seinem Andachtsleben Gott näher zu kommen.

Es ist jedoch nicht nur das religiöse Schrifttum im engeren Sinne, das uns in unseren Andachtsstunden etwas zu geben vermag. Mancher findet, dass ihm große religiöse Dichtung Türen öffnet, die keine Andachtsschrift ihm aufzutun vermag. (Denken wir an Goethe, Hölderlin, Claudius, Mörike, Rilke - um nur wenige Namen zu nennen; auch gute Anthologien geben uns viel: "Das Buch der Stunde" etwa, oder "Die Sonne tönt nach alter Weise", herausgegeben von Paul Th. Hoffmann. Die Hinweise des Verfassers auf Andachtsliteratur in englischer Sprache sind in der deutschen Ausgabe gekürzt worden; stattdessen wird auf entsprechende deutsche Schriften hingewiesen, die vielleicht hie und da noch - oder wieder - zugänglich sind. (Anm. d. Übers.)

Eine andere literarische Quelle innerer Erhebung sind wohl ausgewählte Biographien. Das gilt besonders für jene Periode, in der wir unsere Lebensarbeit finden müssen, obgleich auch im späteren Leben uns solch ein Buch immer wieder eine vertieftere Auffassung des Berufes, in den wir hineingestellt sind, vermitteln kann. Dass sich die Berufe des Musikers, Arztes und Theologen nicht gegenseitig auszuschließen brauchen, zeigt uns Albert Schweitzer in seinem "Leben und Denken", "Elisabeth Fry" von Janet Whitney lässt uns tiefe Blicke in die Arbeit des Sozialreformers tun; Eugen Jäckhs Blumhardt- Biographie kann fruchtbar für unser ganzes Leben werden.

Der Geist lässt sich nicht an bestimmte Formen binden, und es gibt keine wertvolle Literatur, die nicht zum Ausgangspunkt einer "Offenbarung", einer Stunde der Andacht werden könnte. So sind auch Romane wie Dostojewskis "Idiot", Tolstois "Auferstehung", Stephan Hirzels "Der Graf und die Brüder" (Zinzendorf) oder Werner Bergengrüns "Am Himmel wie auf Erden" manchem zu Trägern vertiefter Lebensoffenbarungen geworden. Solche Einsichten kamen durchaus nicht nur in besonderen Stunden der Andacht zu uns; sie kamen unvorhergesehen. Es ist gut, solche Augenblicke ergreifen zu lernen, uns über Ihre Bedeutung klar zu werden und still zu halten, um sie uns ganz zu eigen zu machen. Keyserling sagt, dass wir in einem ganzen langen Leben nur einige wenige lichte Sekunden tieferer Einsicht haben. Wenn sie zu uns kommen, lasst uns feiern, eine Festzeit verkünden und sogleich hier und jetzt dieses Samenkorn sorgfältig einpflanzen. Wenn wir, nur um das Buch zu beenden, vorwärts hasten, - wenn wir dann "die eigenen urkräftigen Gedanken verscheuchen, so ist dies" wie Schopenhauer bemerkt "Sünde wider den heiligen Geist. Beim Lesen religiöser Schriften machen uns sowohl die Begrenztheit unsrer Zeit wie die Erfahrung derer, die aus ihnen den größten Nutzen zogen, eine weise Beschränkung zur Pflicht. Wir können nicht alles lesen; wir müssen eine Auswahl treffen. Jeder finde für sich selber einige wenige religiöse Lieblingsbücher heraus und lese sie wieder und wieder, bis er ganz und gar mit ihnen vertraut ist. Es sei unser Stolz, weite Gebiete der Andachtsliteratur nicht zu kennen. Nirgends ist das Neue an sich von geringerem Wert als im religiösen Schrifttum. Unter der heutigen Jugend gibt es nur wenige, und in meiner eigenen Altersstufe allzu wenige, die dasselbe Buch fünf- oder auch nur dreimal gelesen haben. Ein echtes Andachtsbuch begleitet uns jahraus jahrein durch das ganze Leben; es veraltet niemals und wird immer ein lebendiges Verlangen unseres Herzens befriedigen.

Verbunden mit Gebet und gemeinsamer Andacht wird uns solche Art zu lesen dazu befähigen, unser Leben auf eigengewonnenen wirklichen inneren Einsichten, die mehr als Tageswert haben, fest zu begründen. Wir werden uns dann nicht von jeder aufsehenerregenden Neuerscheinung, der wir begegnen, so leicht mitreißen lassen. Bernhard von Clairvaux hat wohl Ähnliches im Sinne gehabt, als er eines Tages den Predigerbrüdern unter seinen Zisterziensern zurief: "Wenn ihr also weise seid, werdet ihr euch eher als Staubecken denn als Kanal erweisen. Denn ein Kanal leitet die Wasser weiter, je nachdem er sie empfängt, aber ein Staubecken wartet, bis es ganz gefüllt ist, ehe es überfließt, und gibt so das überschüssige Wasser weiter, ohne selber Verluste zu erleiden". Traurig fügt Bernhard hinzu: "In der Kirche haben wir in der jetzigen Zeit viele Kanäle, aber wenig Staubecken." Auch in unserer Zeit gibt es viele Kanäle und wenig Staubecken! Die Pflege eines lebendigen Andachtslebens würde hier den Ausgleich schaffen.